



Wiesbaden, 10. Dezember

Schutvorrichtung an Straßenbahnwagen.

Der „Deutschen Straßen- und Kleinbahnzeitung“ Nr. 48 vom 27. November entnehmen wir das folgende:

Am 27. September fand eine Konferenz von Aufsichtsbeamten und Technikern bezüglich der Schutvorrichtungen an Straßenbahnwagen bei der Großen Berliner Straßenbahn statt und entschloß sich diese Kommission für eine verbesserte Federweise. Die Verbesserungen, welche für erforderlich erachtet wurden, bestanden in der Ausdehnung des federnden Schutgitters nach oben hin und in der Versteifung der beiden Horizontalfangen oberhalb dieses Gitters, welche als Handhabe für gefährdete Personen gedacht waren. Man befürchtet nämlich, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht mit Unrecht, daß diese in Kopfhöhe eines Erwachsenen angebrachten Eisenstangen bei Unglücksfällen gerade gefährlich werden könnten. Ferner wurde die Frage lebhaft ventilirt, ob man die Gitterstäbe, wie bisher, in der Hauptachse vertikal oder horizontal anordnen lassen solle. Von der letzteren Anordnung erhoffte man eine bessere Wirkung insofern, als vor dem Wagen fallende Personen vielfach im Stande sein würden, im letzten Augenblicke noch in die wagerechten Stäbe zu greifen und sich daran festhalten zu können, was bei der vertikalen Anordnung schwieriger erscheint. Die Straßenbahngesellschaft hatte nur fünf Wagen mit den neuen Schutvorrichtungen ausrüsten lassen. Mit Rücksicht darauf, daß die horizontalen Gitterstäbe auch feinen rechten Halt bieten und, um gut zu federn, so dünn gehalten werden müssen, daß sie in die Hände einschneiden, hat sich die Aufsichtsbehörde nunmehr für das vertikal angeordnete Schutgitter, an dessen oberem Ende eine Handhabe zum Festhalten angebracht ist, entschieden.

Bemerkenswerth ist, daß nach dieser Mittheilung der Deutschen Straßen- und Kleinbahnzeitung die eigentliche Fingervorrichtung bei den Straßenbahnwagen in Berlin endgültig aufgegeben ist. — Ein Wettbewerb für Schutvorrichtungen im elektrischen Straßenbahnbetriebe, der vom Rathe der Stadt Dresden mit ansehnlichen Preisen ausgeschrieben worden war, hat den Erfolg gehabt, daß neben etwa 150 Zeichnungen und schriftlichen Anregungen nicht weniger als 307 Modelle nebst den dazu gehörigen Erläuterungen eingegangen sind. Die meisten dieser Modelle haben sich jedoch sofort als unbrauchbar erwiesen, so daß aus 15 Mitgliedern bestehende Preisgericht unter Vorsitz des Oberbürgermeisters **Wentz** nur 26 für eine weitere Prüfung erwählt hat.

* **Kranke Kinder** sind oft der Ruin einer Familie, in allen Fällen aber bringen sie Angst und Sorge ins Haus. Vater und Mutter stehen in banger Erwartung das Krankenbett, und wenn ein mattes Lächeln über das geliebte Gesicht huscht, dann steigt das gesunkene Hoffungsgefühl etwas. Bei Fiebern wird die geringste Temperatursteigerung dagegen mit verzweiflungsvollem Beh wahrgenommen und ungeduldig harren alle des Arztes, dessen meist unbedachtigtes Zuspätkommen hellen Unmuth erweckt. Verschreibt er aber eine neue Arznei, dann beruhigt man sich wieder und hofft auf's Neue. Dies ist in den meisten Familien der übliche Gang und wiederholt sich stets wieder, ohne daß die Leute etwas dabei lernen. Man kann im allgemeinen Interesse deshalb nur wünschen, daß dies anders werde und zwar recht bald. Es sollten alle Eltern ja alle Erwachsenen in der Lage sein, in kritischen Fällen wenigstens so viel vom

Krankheitsprozeß zu wissen, daß sie nicht bei jeder Erscheinung kopflos werden. Dies liegt sowohl im Interesse des Patienten, wie der übrigen Familienglieder. Um zu zeigen, wie man bei plötzlichen Erkrankungen der Kinder verfahren, insbesondere wie man sich am Krankenbette selbst zu verhalten hat, läßt der Verein für volksthümliche Gesundheitspflege (Naturheilverein) am Freitag, den 12. ds. Mts, Abends 8½ Uhr, in der Aula der Oberrealschule einen aufklärenden Vortrag über Kinderkrankheiten halten. Redner ist Herr Dr. med. G. Selz aus Frankfurt a. M., der durch seine reiche Erfahrung besonders befähigt ist, in eindringlicher Weise das Thema zu behandeln. Er wird zeigen, wie man bis zur Ankunft des Arztes ohne Schädigung des Patienten verfahren soll, desgleichen wie man in leichten Fällen ohne ärztliche Hilfe auskommen kann. Diese Punkte sind so ungemein wichtig, daß sich Jeder damit vertraut machen sollte; denn jede mit Kindern gesegnete Familie kommt in die läßliche Lage, ein krankes Kind zu haben. Insbesondere sollte jede Mutter im eigenen und der Lieblinge Interesse die Gelegenheit gemeinverständlicher Information ergreifen, indem sie den Vortrag besucht. Der Eintrittspreis beträgt für Nichtmitglieder des Naturheilvereins nur 40 Pfg., während Mitglieder freien Eintritt haben.

* **Gedenket der Vögel!** Jetzt, wo Eis und Schnee den Tisch der kleinen Sänger zudecken, ist es an uns, auch diesen über die Zeit der Noth hinwegzuhelfen. Es wurde schon des Oesteren darsuf hingewiesen, nicht Brotkörner und Bedarfsfälle zu streuen, denn diese würden einem Danaer-Geschenk gleich sein. Man streue Küchenabfälle: Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Knochen mit Mark- und Fleischresten. Außerdem sollte man einige Pfennige ausgeben für gemischtes Vogelfutter, damit auch die körnerfressenden Vögel ihren Hunger stillen können. Zur Einrichtung des Futterplatzes genügt schon das Fensterbrett, wenn bessere Gelegenheit fehlt. Heute sei auf einen anderen Punkt hingewiesen, der fast immer übersehen wird, nämlich: das Trinken. Jede Lache, jedes Wässchen, ist eben mit einer Eisrinde bedeckt. Weniger vor Kälte und Hunger kommen die Vögel um im Winter, sondern sie verschmachten vor Durst. Das einfachste Mittel zur Abhilfe besteht darin, daß man in einem Wasser napfen oder in einer Untertasse, die man vorher etwas angewärmt hat, laues Wasser, das nicht gleich zufrieren kann, auf den Futterplatz stellt, zu gleicher Zeit, wenn man das Futter austreut.

* **Reichshallen-Theater.** Man schreibt uns: „Man muß gestehen, daß die rührige Direktion des Herrn Söllner fortwährend bestrebt ist, dem hiesigen Publikum Gutes zu bieten. Wir brachten bereits in voriger Woche einen Bericht, welchem wir heute noch folgendes hinzufügen möchten: Mit großen Kosten hat die Direktion für den jetzigen Spielplan eine neue Nummer dem reichhaltigen Programm einverleibt. Die **Pollon**s, welche vergangenen Monat im Orpheum zu Frankfurt eine der Attraktionsnummern bildeten, gefallen auch hier allabendlich ungemein. Ihre Scene „Im goldenen Garten“ ist ein „Melange-Akt“ von Gesang und Imitation verschiedener Thierstimmen, wie Nachtigall, Hund, Entenfamilie etc. Der Herr sowohl, wie die beiden hübschen Damen treten in Roco-Costimen auf und bringen zum Schluß eine fröhliche Schlittenfahrt, welche mit ihrer originellen Musik und Schneefall den Künstlern reichlichen Beifall bringt. Dann sind noch zu erwähnen **Gisela Seckely**, die übermüthige **Clara Legrenzh**, **Piccolo** und **Sevillo** in ihrer Jongleur-Scene, **Frl. Anna Schubert** als Operetten-Sängerin, die brillanten **Acrobaten** **Madwell Brothers**, **Frl. Gisa Sire** als Silhouettistin, sowie der ganz vorzügliche Humorist und Witzdichter Herr **Korbert Stein**, welcher mit seinen neuen Complots, in welchem er die Fleischnoth, das Fällen der Bäume auf der Wilhelmsallee und sonstiges Aktuelle in treffender, nicht verletzender Weise befaßt, eine der besten Nummern des Programms bildet. Wer das Programm noch nicht gesehen hat, beeile sich, da diese Künstlerferie nur noch bis zum 15. ds. Mts. verbleibt.“



Grosse Freude

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pincenez
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc. etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.

R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft I. Ranges.

academisch gebildeter Fachmann,

Wiesbaden,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.



Wenn Sie

wirklich

gute und haltbare

schwarz wollene

Kinder- und Damen-

Strümpfe

kaufen wollen,

so machen Sie einen Versuch mit meinen
vorzüglichen langjährig erprobten Qualitäten.

Grösste Auswahl.

Billigste, feste Preise.

L. Schwenck,

9 Mühlgasse 9.

Gegr. 1873.

1682

Restauration Stadt Weilburg,

Albrechtsstraße 38,

empfiehlt guten Mittagstisch in und außer dem Hause zu
mäßigen Preisen.

Bier der Brauerei Jellenteller, reine Weine, selbstgekelterten
Reiswein.

Karl Uhlen.

Nützliche Weihnachts-Geschenke in Holzwaaren, Bürstenwaaren, Holzwaaren, Toilette-Reise-Artikeln etc.

Große Auswahl.
Billigste Preise.

Karl Wittich, Michelsberg 7, Ecke Gemeindebadgäßchen.



Tisch, Kinderstühle, Blumentische,
Blumen, Arbeits- u. Notenkünder,
Zeitungsmappen u. Handarbeitstische,
Servier, Glaschen- und Schlüsseltische,
Theelöffel, Wand- und Waschtische,
Markt- u. Reisestische, Puppenwagen,
Papierkörbe, Waschkübel, Polstische,
Puppenstühle, Postkörbe u. A. m.



Neuanfertigung
und Reparaturen
aller Holzwaaren, Stuhl-
secherei etc. in eigener Werk-
stätte billigt.

Alle Holzwaaren,
wie: Anisformen, Auchen-
breiter, Pack- und Schneid-
bretter, Servierbretter
u. A. m.

Bürstenwaaren,
Toilette-Artikel,
Büschengarnituren,
Kamm- u. Gornwaaren,
Fensterleder u. Schwämme,
Fah- u. Scheuerartikel etc.

Alle
Wäschereiartikel,
Bütten, Bügelbretter,
Waschbretter, Klammern,
Beinen, Whetrodnäse.

Alle Küferwaaren,
Zuber, Brenken, Eimer, Pflanzen-
kübel.
Neuanfertigung und Reparaturen.

Alle Siebwaaren,
Fahmatten, Reife- und
Badeartikel, Hutschachteln,
Holzwaaren
für Brandmalerei.

4437

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 289.

Postzeitungsliste Nr. 8167.

Donnerstag, den 11. Dezember 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“.

XVII. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Der akademische Bettler.

Von Walter Schraft.

(Schluß.)

Die Erzählung des Unglücklichen hatte auf die Studenten tiefen Eindruck gemacht. Es herrschte Schweigen, das von dem flüchtigen Neben Vincenz mit der Frage unterbrochen wurde:

„Wie hieß sie doch? Ich meine bloß . . . ihr Vorname!“

„Marie hieß sie . . . diese . . .“ antwortete Vincenz.

Dann „armel“ . . . „Ja, die Marie . . . Marie Thale.“

Kernhofer hatte es gehört und erbläute. Marie Thale war der Mädchenname seiner Mutter.

Bald darauf brach man auf; vorerst mußte Vincenz noch seine Wohnung angeben, die Studenten wollten mit ihm in fühlung bleiben, wollten es versuchen, ihn wieder emporzuheben.

Kernhofer entfernte sich als der Erste; aber er begab sich nicht nach Hause, sondern wandelte, des bösen Wetters nicht achtend, die ganze Nacht in den verödeten Straßen umher, von düsteren Gedanken erfüllt.

Wie? seine Mutter, dieses edle Weib, hätte solch furchtbares Unglück verschuldet? Undenkbar! Und doch — die Erzählung Vincenz' trug das unverkennbare Gepräge der Wahrheit.

Er marterte sein Gehirn ab, um das Rätsel lösen zu können. Vergeblich. Endlich entsann er sich, daß seine Mutter oft gesagt hätte: „Häufiger als man gewöhnlich annimmt, kommt ein edler Mensch in solch furchtbare Zwangslage, daß jede seiner Handlungen notwendig den einen oder anderen Menschen ins Unglück stürzen muß.“

Nun, in solcher Zwangslage mag sich vor dreißig Jahren das junge Mädchen befunden haben und die schuldlose Ursache dessen gewesen sein, was Vincenz beschieden. Aber etwas muß für Vincenz gethan werden, ja, aber was? Und wie? Endlich kam er darauf, es sei das Beste, seiner Mutter nach Graz zu schreiben, er habe durch Zufall einen herabgekommenen alten Mann kennen gelernt, einen gewissen Kampfe, und dieser habe erzählt, daß er in seinen Studentenjahren sie gekannt habe.

Am darauffolgenden Tage schrieb Kernhofer seiner Mutter einen langen Brief, in welchem er ganz flüchtig in eben angedeuteter Weise von Vincenz Erwähnung that.

Das wirkte. Denn wenige Tage darauf kam Frau Kernhofer nach Wien und suchte alsbald Vincenz in seinem Dachstübchen auf. Das Wiedersehen erschütterte Beide . . . Nach einer dreistündigen Unterredung schieden sie verabschiedet voneinander. Frau Kernhofer eilte zu ihrem Sohne, der im Hotel auf sie wartete.

„Höre, mein geliebter Sohn! Durch das Spiel des Zufalls erfährst Du von dem Schicksale des unglücklichen Vincenz. Mein geliebter Gatte kennt längst das Geheimnis, nun weiß auch Vincenz Alles, und jetzt sollst auch Du es erfahren. Höre! Du weißt, mein seliger Vater war Kassier in einem Bankhause und hatte als solcher ein geringes Einkommen, das aber immerhin ausreichte, ein bescheidenes, kleinbürgerliches Haus zu führen. Da traf es sich, daß ein Mütterlein schwer erkrankte. Die langwierige Krankheit erschöpfte bald Papas kleinen Sparspennig, und als es galt, die Rekonvaleszenz in ein Seebad zu schicken und von nirgend Hilfe kam, da nahm der Vater in seiner Verzweiflung das nötige Geld aus der Kasse seines Chefs. Mama fuhr nach Nizza und erholte sich allmählich. Papa aber wurde täglich bleicher und verlor, denn er konnte das Geld nicht ersetzen. Das lastete furchtbar auf seiner Seele.

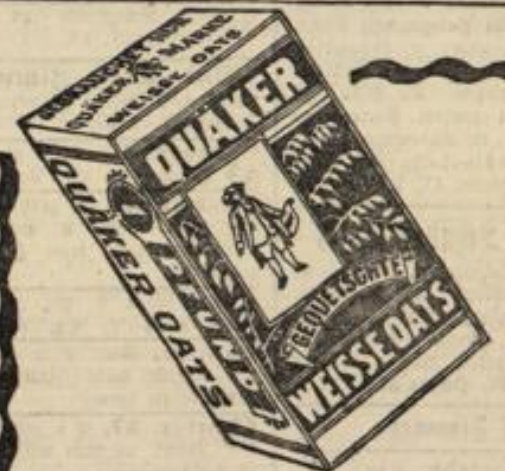
Chrennenden Auges sagte er mir, er wolle sich erschießen. Es war eine verzweifelte Situation. Da wollte es der Zufall, daß Kernhofer, den ich schon lange kannte, um mich warb. Hier muß ich einschalten, daß meine Eltern von meiner Liebe zu Vincenz nichts wußten. Und nun hatte ich die furchtbare Wahl: Vater und Mutter in Schande und Elend zu bringen oder Vincenz zu opfern. O, es waren bittere Tage, und ich wundere mich noch heute, daß ich damals nicht wahnsinnig wurde. Endlich faßte ich einen Entschluß — ich wendete das drohende Unheil vom Elternhause ab, und Vincenz, der Arme . . . nun, das weißt Du ja! Deinem Vater bekannte ich aufrichtig, daß ich einen Anderen liebe; ich sagte ihm, daß ich ihm doch eine treue, ergebene Gattin sein wolle. Nun, Dein Vater ist eine gerade, etwas nachherne, aber kerngesunde Natur. Er erwiderte mir:

„Mir genügt es, daß ich Sie liebe, um Sie um Ihre Hand zu bitten. Ihre Freundschaft besitze ich wohl, und Ihre Liebe werde ich mir zu erwerben wissen.“

Und so war es auch. Bis zum heutigen Tage lebte ich in glücklichster Ehe, die nur durch die Erinnerung an den verschollenen Vincenz getrübt war. — Ich komme eben von ihm. Nun sieht auch er ein. Ja, der Menschen Schicksale verschlingen und verketten sich oft so verhängnisvoll, daß ein Ausweg aus einer entsetzlichen Zwangslage oft gar nicht zu finden ist . . . O, daß Vincenz mir damals nicht Glauben schenkte! Und nun, mein Sohn, war Dein Großvater ein Verbrecher, als er, um sein geliebtes Weib vor dem sicheren Tode zu retten, fremdes Geld verwendete? Und ich — konnte ich anders handeln? Ist es meine Schuld, daß aus Vincenz der akademische Bettler geworden ist?

Der junge Kernhofer umarmte stürmisch seine Mutter und rief: „Nein, nein, geliebte Mutter, der strengste Richter könnte Dich nicht schuldig sprechen!“

Drei Monate später. Allorten sprießt und sproßt es, die Natur ist zu neuem Leben erwacht. Auch Vincenz hat ein neues Leben begonnen. Tagsüber arbeitet er im Bureau der Kernhoferschen Fabrik, und Abends sitzt er im Kreise der Familie Kernhofer, welcher er jetzt als geliebter „Onkel Vincenz“ angehört, und erzählt von seinen Erlebnissen in fernen Weltteilen . . .



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Des Morgens zum Frühstück bekommt nichts besser als Quaker Oats Brei. Das Rezept „Für den Frühstückstisch“ steht auf jedem Packet.

Quaker Oats

Chr. Nöll,

Langgasse 16,

gegenüber der Hofapotheke.

Bernsprecher No. 2303.



Uhren, Ketten und Goldwaaren.

Neueste Muster. — Billigste Preise. — Reichste Auswahl.

Ausverkauf elektr. Lehrmittel

wegen Aufgabe zu bedeutend ermäßigten Preisen.

An jedem Stück der Preis deutlich angegeben. 4959

Für 50 Pf. eine gute Brille

oder Zwicker, seine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder elagetroffen. Aussehen und Probieren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst. 6203

Wiesbaden. Kaufhaus Führer, 48. Kirchgasse 48. Telefon 2018.



Uhren, Gold- und Silberwaaren

Friedrichstraße 2.

Gegründet 1884.

Louis Dörr,

Uhrmacher und Juwelier.

Weihnachts-Ausverkauf

in Hänge-Uhren, Regulateuren, Pariser Pendulen und Hausuhren zu enorm billigen Preisen.

Musikwerke mit wechselbaren Rotenscheiben.

Ecke Wilhelmstraße,

Telefon 2537.

Strenge! Uhren-Händler und Verkäufer mit elektrischem Licht. Neuer-Falls, Lichtstabe u. Zeilenentfalter per Stück 3.50. 5095

Trauringe,

14-kr. (585 güt.) von Mk. 24.— an das Paar, 8-kr. (333 güt.) von Mk. 16.— an das Paar, kräftige solide Ringe stets allen Weiten vorrätig bei

5047

E. Bücking,

Marktstraße 29.

Habe mich hier als praktischer Arzt u. Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten niedergelassen. 5086

Dr. med. Hirsch,

Wiesbaden.

Adolfstraße 61.

Sprechstunden: Täglich 8—10 und 3—5.



Schulranzen

für Knaben und Mädchen in größter Auswahl von Mk. 1.— bis Mk. 8.— prima Qualität.

Kaufhaus Führer,

4989 Kirchgasse 48
Größtes Galanterie- und Spielwaren-Geschäft Wiesbadens.

Honiglebkuchenteig

mit Gewürz und Trieb, fertig zum Verarbeiten, pro Kilo 80 Pfg.

Honiglebkuchen

von 10 Pfd. aufwärts wird jedes Quantum an Wiederverkäufer zum Engrospreis abgegeben. 4800

Brot- und Feinbäckerei (Maschinenbetrieb)

F. Zimmermann, Marktstraße 40.

Unterricht

in Gesang, Klavier und Zither ertshelt

Wilh. Kuhl, Schulberg 4, I. 8403

Derselbe übernimmt auch die Einstudierung von Soli, Singstücken u.

Incasso- und Rechtsbureau,

12/14 Hochstraße 12/14.

Gewissenhafte Eintreibung von Außenständen. Zuverlässige Auskunft in Rechtsangelegenheiten, Fertigung schriftlicher Arbeiten, Rath in geschäftlichen Rechtsfragen und Streitigkeiten. Bei Zahlungsunfähigkeit außergerichtlicher Vergleich. 8588

Zweifelhafte Ausstände werden ohne im voraus zu zahlende Kosten zum Incasso übernommen. Philipp Schupp.

Das Architectur- u. Baubureau

von Wilhelm Gerhardt, Architect, Kirchgasse 54, II.

übernimmt die Anfertigung praktischer, der Neuzeit entsprechende Bauentwürfe jeder Art, Ausarbeitung von geschmackvollen, vornehmen Fassaden, Innendecorationen in jeder gewünschten Stilrichtung, Werkpläne, Details, sowie alle ins Fach einschlagenden Arbeiten. 4641

Große Damen-Confections-Versteigerung.

Kommenden Donnerstag, den 11. Dezember ev., und folgende Tage, jedesmal Vormittags 9^{1/2} und Nachmittags 2^{1/2} Uhr anfangend, versteigere ich im Auftrage eines hiesigen feinen Confections-geschäftes in meinem Lokale

Hr. 3 Marktplatz Nr. 3

nachverzeichnete Damen- und Kinder-Confection als: Taquetts, Paletots, Capes, Blonsen in Seide und Wolle, Costüme, Costümröcke, Kragen, Kinderconfection.

Bernhard Rosenau,

Auctionator u. Taxator.



Uhren und Goldwaaren,

als: Ringe, Trauringe, Brochen u. s. w. Uhren in jeder Ausführung und Preislage. Uebernehme das Aufziehen von Uhren bei billigster Berechnung. 5070

Carl Henritzi, Uhrmacher, Ellenbogengasse 7.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 289

Donnerstag den 11. Dezember 1902.

17. Jahrgang



Unser Geschmack als Gesundheitswächter.

Wir haben in unserem Gefühl das beste Kriterium dessen, was wir essen sollen. Vernünftigerweise muß jedes Wesen, ob Tier oder Pflanze, das zu unserer Nahrung dienen soll, in uns ein angenehmes, wohlgeschmeckendes Gefühl hervorrufen — und zwar um so mehr, je gesünder es ist. Des Ferneren wird der vorhandene Wohlgeschmack um so intensiver empfunden, je schärfer unser Geschmackssinn entwickelt ist. Umgekehrt wird natürlich der letztere mit zunehmender Kraft und Schärfe auch die unangenehmen Geschmäcke um so energischer empfinden und in gleichem Grade vor dem Genuß solcher Speisen zurückgeschreckt werden. Lassen wir also den Geschmack in dieser Frage entscheiden! Seinem Urteil dürfen wir umsomehr vertrauen, als er uns ja von der Natur zum Wächter der naturgemäßen Ernährung bestellt ist. Allerdings darf uns aber auch dieses Urteil nur insoweit maßgebend sein, als es der normalen Entwicklung und Schärfe dieses Sinnes entspringt. Eine solche Entfaltung erlangt jedoch der letztere nicht etwa schon dadurch, daß man nicht raucht, kumpft, scharfe Gewürze isst und Spirituosen (Liquore etc.)

trinkt. Sicherlich ist es eine Grundbedingung für die Entwicklung des Geschmacks, diese Hauptnahrungsarten genannten Sinns zu unterlassen. Aber zu einer größeren Schärfe des Geschmacks gehört noch mehr, nämlich die planmäßige Schulung dieses Sinnes. Des Ferneren müssen wir bei derartigen Prüfungen dieses Sinns dessen Urteil unabhängig machen von etwaigen Beeinflussungen. Der Geschmack entscheidet um so mehr zu Gunsten der gemischten Kost, je mehr die Kraft des Körpers und namentlich der Sinne und des Geistes wächst. Die schlimmen Wirkungen, die hier und da der Fleischkost zugeschrieben werden, haben ganz andere Ursachen. Vor allem sind es falsche Züchtungsmethoden, welche viel krankes Fleisch erzeugen, das zwar nicht jene hohen Grade von Entartung (Schwindsucht etc.) bekundet, die selbst die heutige Fleischkontrolle nicht mehr passieren läßt; aber die Entartung ist immerhin so groß, daß sie dem Menschen wesentlich schadet. So hält man unter anderem fettes Vieh (Mastvieh) für gesund, obwohl doch das Beispiel des Menschen lehrt, wie krankhaft die Fettsucht ist. Und umgekehrt wird man den blutarmen und schwächlichen Tieren den Zutritt zum Magen nicht verwehren, obgleich kein bleichsüchtiger Mensch für gesund erklärt wird. Bei den Pflanzen sind aber ähnliche Momente maßgebend, so daß wir tatsächlich heute noch einer ganz unzureichenden Ernährungsweise ausgesetzt sind — von den Nahrungsmittel-Verfälschungen gar nicht zu reden.

Ärztlicher Ratgeber.

Burggift.

Um sich gegen Vergiftung durch Würste zu sichern, genieße man keine Würste, welche weich oder schmierig ist, oder beim Aufschneiden ekelhaft riecht. Am leichtesten entwickeln solche Würste Gift, welche zu einer Jahreszeit geräuchert werden, wo Gefrieren und Auftauen abwechseln.

Fleischgelsé für Kranke.

Man schneide 1 Pfund Kalbfleisch und 1 Pfund Rindfleisch ganz ohne Fett in kleine Stücke, tue diese ohne Wasser und ohne Salz in eine Büchse, welche hermetisch verschlossen werden kann und stelle dieselbe 4—5 Stunden in kochendes Wasser. Den dadurch gewonnenen Fleischsaft gieße man durch ein feines Lappchen, damit er klar werde, füge etwas Salz hinzu, stelle ihn kalt und reiche ihn, nachdem er zu Gelée geworden, den Patienten so oft als möglich löffelweise. Der Genuß dieses Gelées hat bei allen schwerkranken Patienten die beste Wirkung, da dasselbe leicht verdaulich, erfrischend und stärkend ist.

Möbel u. Betten

gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben.
A. Leicher, Adelheidsbühl 46.
von kleineren Hochzeiten etc. empfiehlt geeignete
Räume. Ritter's Hotel u. Pension. 3703

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren

empfehlen das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage,
an der Marktstraße.

Kein Laden

712



Telephon 616,

Wilh. Sulzer, Inh. Friedr. Schuck,

Papierhandlung,

Marktstrasse 10.

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Specialität: Schreibwaaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaaren — Schreibmaschinen.

Niederlage von J. C. König & Ebhardt, Soennecken und Zeiss.

5005

Günstige Offerte zum Einkauf praktischer Weihnachtsgeschenke.

Die noch am Lager befindlichen Paletots, Jaquettes, Capes etc. werden, um vollständig bis Weihnachten damit zu räumen, zu 10.—, 15.— und 25.— Mark ausverkauft. Reeller Rath Mk. 20, Mk. 40 u. Mk. 60.

Langgasse 37 **Martin Wiegand**, Langgasse 37.

5014

Das Wein-Restaurant

von Wilhelm Berg,

Mittelheim im Rheingau,

empfiehlt aus dem eignen Weingute erzielte ältere Weine in Flaschen:

1893er per Flasche	= 3 Mk.
1895er " "	= 2 " 50 Pfg.
1897er " "	= 2 " "
1900er " "	= 1 " 50 "

Glas und Emballage wird zum Selbstkostenpreis berechnet. 5111

16 Pf. Gr. Ital. Maronen bei 16 Pf.

25 Pf. Reigen Datteln, Haseln und Walnüsse. 34/161

50 Pf. Christbaum-Confect, reich verzieren, Pfund 80—75 Pf.

10 Pf. p. Dbd. dicke Christbaumlichter, Karton 35 u. 40 Pf.

8 Pf. Orangen, süß u. roth, per Stück 8 Pf. Zitronen,

Citronat, Orangeat, Mandeln 95 Pf., Haselnüsse 80 Pf.

Sämmtliche Backartikel frisch und billig.

18 Pf. Feines Confectmehl, Feinste gem. Kaffeemasse 32 Pf.

Telephon 125, J. Schaab, Grabenstr. 3.

Mandeln und Haselnüsse werden stets sofort gemahlen.

Als praktische Weihnachtsgeschenke

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Herren-, Damen- und Kinderschuhe,

sowie alle Sorten

Haus- und Arbeiterschuhe

5021

in jeder Preislage.

Reelle, aufmerksame Bedienung!

Susanna Frank, Albrechtstr. 40.

Zur Ballaison

empfiehlt sich im Damen-Griffen in und außer dem Hause.
Karl Löblich, Friseur,
4925 Oelenstr. 2 (Ecke Reichstr.)

Weihnachts-Verkauf

meiner sämtlichen, nur wirklich dauerhaften

Schuhwaaren

zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Joseph Fiedler,

Schuh-Lager,

9 Mauritiusstraße 9. 5060



Schlittschuhe und Schlitten

in grosser Auswahl.

M. Frorath. 448

Gasthaus Jacob Sieber,

Neuhäusergasse 28.

Empfehle einem geehrten Publikum meine Restaurationsräume.
Zum Ausklang gelangt in helles Bier der Brauerei
Wilmshöhe und reine Weine.
Empfehle ferner guten bürgerlichen Mittagstisch
und Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen. 3909

Man verlange
Scherer's Cognac
Gg. Scherer & Co.
Langen
in Darmstadt.

Ärztlich empfohlen.
• Preise stehen auf den Etiketten.
Flasche Mk. 1.00, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—
Cognac zuckerfrei Flasche Mk. 3.—
Vorzüglich für Genesende und Zuckerkranken.
Niederlagen durch Placate kenntlich.

Local-Gewerbeverein Wiesbaden e. V.

Freitag, den 12. Dezember 1902, Abends 8 Uhr, im
Saale der Gewerbeschule, Vorträge 34:

Vortrag

des Herrn Dr. Edward Theod. Walter-Lund

über:

Finnland, das Land der 1000 Seen,
und seine Auffassung.

Erläutert durch ca. 150 farbenprächtige Lichtbilder.

Eintrittskarten für Mitglieder des Gewerbevereins — eine
Karte frei, jede weitere Karte 20 Pfg. — sind nur bei unserer Ge-
schäftsstelle, Wallrathstraße 34, Karten für Nichtmitglieder à 50 Pf.
auch in der Buchhandlung des Herrn D. Deuß, Kirchstraße 26, zu
haben. 5119

Der Vorstand.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 49.

Wiesbaden, den 11. Dezember.

XVII. Jahrgang

Einige Winke für den Obstzüchter während der Herbst- und Winterzeit.

Obst keine Pflanze gibt einen so langen Zeitraum hindurch alljährlich einen so reichlichen Ertrag wie der Obstbaum; oft ein halbes Jahrhundert und darüber gibt er reiche Gaben und erfüllt unbewußt seine wichtige Aufgabe im Haushalt der Natur zum Wohle der Menschen; oft brechen seine Äste unter der Last der Früchte und nicht selten gibt ein einziger Baum in manchen Jahren ganze Wagenladungen des köstlichen Obstes, jedoch Hunderte sich an dem Genuß desselben laben können. Aber auch keine Pflanze gibt es, welche so sehr vernachlässigt wird, wie gerade der Obstbaum. Jahraus jahrein steht er auf seinem Platze ohne jede Pflege und Düngung sich selbst überlassen.

Ist es daher zu verwundern, daß schließlich so mancher schöne Baum, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, wegen seines ungenügenden Standortes, mangelnder Nahrung, Ueberwucherung von Schmarotzern, anfängt zu kränken und endlich gänzlich zu Grunde geht? Namentlich sind es die nach Hunderten, ja Tausenden, zählenden thierischen Schmarotzer, die von dem Lebensmark des Baumes zehren und ihn zu Grunde richten; kaum eine andere Baumart hat unter einem solchen Heere der verschiedensten Schädlinge zu leiden, wie gerade der Obstbaum.

Jeder Obstbaumbesitzer sollte es sich daher zur heiligsten Pflicht machen, seinen Bäumen nicht allein einen entsprechenden Standort zu bieten, sie entsprechend zu düngen, zu beschneiden usw., sondern ganz besonders auch die vielen Schädlinge nach Möglichkeit zu vertilgen suchen; und hierzu bietet sich gerade die beste Zeit im Herbst und Winter.

Kontrollirt der Obstbaumbesitzer um diese Zeit seine Bäume ganz genau so wird er z. B. an den schwachen Zweigen der Birn- und Zwetschenbäume hier und da kleine schwarze Ringe bemerken, die sich fest an die Zweige schmiegen und bei näherer Untersuchung als Brutstätten vieler der schädlichsten Motten erkannt werden. Die bei genauer Betrachtung leicht erkennbaren gelblich-weißen Punkte sind die Eier eines braunen Schmetterlings, aus welchem sich im Frühjahr eine Larve von, erst kleinen, aber rasch wachsenden Raupen bilden, welche zunächst den befallenen Baum und später viele Nachbarbäume vollständig kahl fressen. Diese schwarzen Ringe sind daher sofort abzuschaben und die abgeschabte schwarze Masse sofort zu verbrennen.

Ferner wird man an den Stämmen der Bäume, besonders in den Rindenpalten und Schuppen der Apfelbäume oft kleine schwammartige Gebilde finden, die einer schaumigen Masse ähnlich sehen und wie aus braunen Haaren zusammengeleitet erscheinen. In diesen Gebilden haben aber eine große Anzahl kleiner, gelblicher Eier ein gemeinschaftliches Brutbett, die dicht aneinander liegen. Es sind dies die Brutstätten der schädlichen Schwammwäppler; aus den Eiern entwickeln sich im nächsten Frühjahr die sehr gefräßigen Raupen, welche im Stämme sind, da, wo sie reichlich auftreten, die ganze Ernte zu vernichten. Auch diese Flechtenflecke und die darunter befindlichen schwammartigen Gebilde sind abzuschaben und sorgfältig zu verbrennen.

Auf sehr vielen Obstbäumen sieht man im Winter auch wieder vereinzelt zusammengepönnene und gerollte Blätter an den Zweigen. Diese Blätter beherbergen einen der größten Schädlinge unserer Obstbäume nämlich die Raupen des Goldastfers. Die kleinen Raupen überwintern in diesen Blättern, erwachen aber im nächsten Frühjahr bereits bei etwas warmer Witterung, und nur wenige Tage darauf sieht man dann die schwarzen, sehr gefräßigen Raupen aus ihrer Winterherberge zum Vorschein kommen; und fallen dieselben dann über die noch kaum entwickelten Blatt- und Fruchtknospen her, so sind dieselben und mit ihnen die Ernte in kurzer Zeit vernichtet. Die Vernichtung dieses Schädlings kann dem Obstzüchter nicht warm genug ans Herz gelegt werden, hierzu bietet sich vom November bis in den März hinein, also volle vier Monate lang, die beste Gelegenheit und sollte nicht eher gerührt werden, bis das letzte Gespinnst auf dem Baume verbrannt ist. Nur erst seitens der Polizeibehörde zur Zerstörung dieser Nester aufgeführt werden, so ist es gewöhnlich schon zu spät, um die Vernichtung noch mit Erfolg vornehmen zu können.

Auch entferne man durch gehöriges Abtragen alle Mooswucherungen an den Stämmen, sowie die alte, geborstene und abgeplatzte Rinde, welche nur Luftschlösser für überwinterte Schädlinge bilden, und gebe dem Stamme einen Anstrich von Kalkmilch, wodurch alle sonstige schädlichen Wucherungen vernichtet werden.

Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß ein noch weit größeres Heer von Schädlingen nicht auf dem Baum selbst, sondern am Fuße desselben in der Erde überwintert, wozu sie im Herbst am Stamme herabgestiegen sind, oder sich an Ästen von den Zweigen herabgelassen haben, theilweise auch n. u. dem Fallobst zu Boden gelangt sind. Man veräume daher zur jetzigen Jahreszeit nicht die Baumscheiben in verlässlicher Entfernung um den Baum herum sorgfältig und tief zu lodern. Was hierbei an Insekten nicht schon der Spade zum Opfer fällt oder von dem in den Obstgarten eingelassenen Hühnerwolf ausgespickt wird, fällt dem in die Erde eindringenden Froste zum Opfer und wird hierdurch an weiteren Schädigungen unserer Obstkulturen verhindert. Daß durch eine derartige Voderung der Baumscheibe auch das Gedeihen der Bäume höchst vorteilhaft beeinflusst wird, glauben wir nicht noch besonders hervorheben zu müssen, sondern sehen dies als bekannt voraus.

Achtet nun der Obstbaumbesitzer genau auf die vorstehend angeführten Punkte, so wird die darauf verwendete Zeit und Mühe, sicher durch reichlicheren Obstertrag im nächsten Jahre belohnt werden.

Landwirthschaft.

Die Vortheile der Späth- und Winterdüngung. Die Pflanzen gedeihen um so besser, je mehr die Wurzeln überall, wo sie kommen, die richtigen Mengen Nahrungsmittel vorfinden. Es ist deshalb vor allem wichtig, daß der Dünger möglichst gleichmäßig auf dem Felde vertheilt und mit der Erde gemischt werde. Wird der Dünger schon im Späthjahr oder im Winter auf das Feld gebracht, so können während des Winters durch Regen und schmelzenden Schnee die löslichen Bestandtheile gelöst und im Boden vertheilt

werden. Die Düngung im Späthjahr wirkt deshalb in vielen Fällen sicherer und besser als jene im Frühjahr. Bei feinen oder sandigen oder sehr flachgründigen Böden mit steiniger Unterlage ebenso wo das Horizontalkraut hoch steigt, ist die Späthjähdüngung aber gewagt, weil ein erheblicher Theil der düngenden Bestandtheile ausgewaschen werden kann. Es gilt dies noch besonders bei jenen Düngern, welche allen oder einen Theil des Stickstoffes als Salpetersäure enthalten, wie Kompost und Chilisalpeter. In solchen Fällen ist das Düngen im Frühjahr vorzuziehen.

Aufbewahrung von Rübenkernen. Rübenkerne bedürfen, um sie den Winter über brauchbar für die Aussaat im darauffolgenden Jahre zu erhalten, keiner besonderen Aufbewahrungsweise, wenn sie nur genügend trocken geerntet und eingefahren worden sind. Die Rübenzüchter pflegen gut eingetrocknete Kerne einfach in einem mit genügender Durchlüftung versehenen Raume etwa 2-3 Fuß aufzuhängen und im Verlaufe des Winters zwe- bis dreimal durchzuschaukeln zu lassen. Derartige Rübenkerne verlieren nichts an seiner Keimfähigkeit, häufig kommt er sogar im Frühjahr nach der Ernte besser als unmittelbar nach Beendigung der letzteren. Es hängt das von dem durch die Witterungsverhältnisse bedingten Grade der Austrocknung ab. Die Keimfähigkeit von leicht geerntetem oder nicht genügend lufttrocken eingefahrenen Rübenkernen ist dagegen sehr empfindlich.

Das Ausstreuen von Kunstdünger auf Schnee hat manche Vortheile, so kann man z. B. sehr gut sehen, wie die Dünger sich auf der Oberfläche vertheilen; thaut dann der Schnee, ohne daß der Boden vorher gefroren ist, so bringen die Düngstoffe mit dem Schneewasser in den Boden ein. Ist der Boden aber vorher gefroren oder gefroren nachträglich unter dem Schnee, und es tritt ein rasches Aufthauen, wohl gar mit Regen ein, so können die Düngstoffe in Vertiefungen zusammen oder bei schiefer Lage der Felder auch ganz abgewaschen werden. Es ist deshalb in höheren Lagen immer gewagt, die Düngstoffe auf den Schnee auszubreiten. Auf ebenem Terrain ist dagegen das Streuen des Düngers auf den Schnee unbedingt vorzuziehen. Liegt der Schnee sehr hoch, so läßt sich die Arbeit mit Vortheil natürlich nur dann ausführen, wenn der Schnee trägt. Es sei bei dieser Gelegenheit nochmals daran erinnert, daß auf Wiesen das Ausstreuen von Kainit, sowie von Thomasmehl am vortheilhaftesten von Herbst bis spätestens Ende Februar geschieht. Kainit allein als Wiesendünger zu verwenden, wird sich wie hier noch ergänzend bemerkt sei, in den seltensten Fällen bewähren, weshalb man, wenn man sich nicht durch Versuche vom Gegentheil überzeugt hat, neben dem Kainit eine Phosphatdüngung in Form von Thomasschlacke geben sollte.

Obst- und Gartenbau.

Wirkung der Sonnenwärme auf die Bäume im Winter. Es ist eine alte Erfahrung, daß im Winter die Bäume leicht unter der Sonnenwärme leiden. Die gefrorene Rinde thaut plötzlich auf, nachher gefriert sie wieder, um vielleicht am folgenden Tage wieder aufzutauen und so fort, so daß der Baum Frostplattien und Wisse bekommt. Wo dies zu befürchten ist, muß man die Bäume vor der Sonne und ihrer Wärme schützen. In diesem Zwecke streicht man den Stamm mit einem dicken Brei an, den man aus Lehm und Kuhfladen zu gleichen Theil zusammengemischt hat. Das geschieht natürlich nur bei frostfreiem Wetter. Wird der Ast durch Regen usw. weggeschwemmt, so streicht man aufs Neue an. Dabei ist zu beachten, daß die Sonne gewöhnlich im Frühjahr am allergefährlichsten ist, und daß die meisten Bäume nicht im Hauptwinter, sondern im Nachwinter erkranken.

Fichten- und Tannenreiß als Schutzdecke. Wenn von Tannenreiß die Rede ist, so weiß man oft nicht, ob Fichten- oder Tannenreiß darunter gemeint ist. Beide Reistarten werden als Winterreiß für vielerlei Pflanzen gebraucht sind hierzu auch gut, doch gründlich vertheilt. Das Tannenreiß (von der Weichanne) behält seine Nadeln, wenn es dürr wird, das Fichtenreiß aber läßt sie fallen. Wird letzteres benützt, so sollte man es nicht allzufrüh anschaffen, weil es sonst vorkommen kann, daß die Nadeln sämtlich noch vor Ausbruch des Winters abfallen, so daß das Reiß nicht den rechten Schutz gewährt. Im November von den Fichten genommenes Reiß behält seine Nadeln in der Regel bis Ende des Winters oder verliert diese bis dahin allmählich. Das allmähliche Abfallen der Nadeln ist kein Fehler, weil es oft gut ist, wenn sich die Schutzdecke mit dem Frühjahr von selbst lichtet, gar oftmals wird aber doch eine längere anhaltende Schutzdecke gewünscht und dann ist Tannenreiß (Weichanne) vorzuziehen.

Zur Vertilgung der Pflanzblattläuse. Die an den Pflanzbäumen die Blätter zum Kräuseln und zum Abfallen bringt, empfiehlt sich zunächst eine gründliche Reinigung des Baumes. Sodann besprüht man die Bäume mit Seifenwasser — 40 bis 50 Liter auf ½ Hektogramm — im jetzigen Frühjahr zum zweiten Male vor der Blüthe. Nach der Blüthe sollte das Spritzen alle acht Tage wiederholt werden, damit die zugeflogenen Läuse, welche Eier legen, keine Gelegenheit haben, sich weiter zu vermehren. Bei den Steinobstbäumen ist das Bespritzen mit Seifenwasser im Winter ebenfalls zu empfehlen, im Sommer jedoch eine dreimalige Wiederholung, um die Bäume rein zu halten.

Wie zieht man starken Meerrettig? Im Frühjahr, wenn der Boden zu bearbeiten ist, nimmt man Wurzelstücke von 30 Centimeter Länge und 1-1,50 Centimeter Dicke, reibt mit einem wollenen Tuche alle Nebenwurzeln glatt ab, und pflanzt sie, mittels eines Pfanzholzes in dungkräftigen Boden so ein, daß sie sich in von Süd nach Nord laufenden Reihen von 80-100 Centimeter in 65 Centimeter Pflanzweite in schräger, fast liegender Stellung befinden. Die Wurzeln sind so der vollen Sonnenwärme ausgesetzt, und wachsen hierdurch in sehr erstaunlichem Maße, daß man im Herbst schon sehr starke und wohlgeschmeckte Stangen ernten kann. Der Boden soll entweder im Herbst vor der Pflanzung stark mit Stalldung oder im Frühjahr mit Kompost überfahren werden; in frisch gebüngtem Boden werden die Stangen fleckig und bekommen Längsriffe, in magerem Boden bezogener Meerrettig bleibt schwach und schmeckt bitter.

Um während des Winters Petersilien zu haben, schlägt man jetzt an einem etwas hellen Platze im Keller eine Anzahl Wurzeln pyramidenförmig im Sand ein, während des Winters theilen dann die Blätter aus und können verworfen werden. Eben's verfährt man mit den Wurzeln der Cichorie oder des Löwenzahn und

erhält auf diese Weise von den beiden Pflanzen den Winter über immer frische Blätter, von denen man einen sehr schmackhaften Salat bereiten kann.

Der Igelkaktus ist eine der prächtigsten Cacteenarten, der in Bezug auf Wildheit der Bestachelung seines Gleichen sucht. Die Stachelbüschel unserer Pflanze bestehen je aus einer Anzahl kleiner und ca. 12 Stück großer gebogener Stacheln, von welchen der Mittelstachel 10 Ctm. lang wird. Die große, leider sehr selten erscheinende Blüthe hält sich mehrere Tage; sie ist innen weiß, außen gelblich. Wie die meisten Cactusgewächse, so zeichnen sich auch die Igelkacteen durch unermüdete Dauerhaftigkeit aus; sie müssen aber, sollen sie sich zur vollen Schönheit entfalten, auch sorgfältig gepflegt werden. Im Winter geben wir allen Igelkacteenarten einen hellen Standort in nur mäßig warmem Zimmer, reinigen sie öfter von Staub und halten die Erde so trocken wie möglich. Im Sommer ist ihnen neben vollem Sonnenlichte, auch regelmäßige, nicht zu starke Bewässerungen nöthig. Wird ein Igelkaktus nothwendig, so führen wir es im Frühjahr aus, schütteln die alte Erde von den Wurzeln ab und geben ein sandiges, schwaches, d. h. mit verrottetem Lehm vermischtes Erdreich.

Zur Ueberwinterung der Gladiolenzwiebeln. Der beste Aufbewahrungsort ist ein frostsicherer, trockener u. mehr kühl, als warmer Raum. Die Keller sind meistens zu feucht, so daß Schimmel die Zwiebeln sehr schädigt. In einem regelmäßig geheizten Raum vertrocknen dieselben. Der beste Aufbewahrungsort bleibt eine frostfreie Kammer eine solche, die über einem geheizten Zimmer, oder neben einem solchen liegt. Zur Zeit der strengen Kälte bringe man hingegen die Zwiebeln in einem geheizten Raum unter, und lege sie in ein Thongefäß oder eine Kiste.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Ein gutes Mittel gegen Schafräude erhält man, wenn man gewöhnlichen Tabak mit Wasser abkocht. Für größere Heerden sind für ein Schaf 1-2 Liter Tabakabkochung erforderlich, zu welcher man auf je 3 Gewichtstheile Tabak 22 Gewichtstheile Wasser gebraucht. Mit diesem Abkuch wird das kranke Thier (mittels Bürste oder Strohwisch) gehörig abgewaschen.

Beim gänzlichen Entwöhnen der Lämmer muß dafür gesorgt werden, daß sich die Mütter und Lämmer einige Tage wieder sehen noch hören, weil sie sich sonst durch gegenseitiges Schreien beunruhigen. Sind sie von einander getrennt, so haben sie sich in 2-3 Tagen vergessen und die Mütter haben die Milch verloren.

Krautfutter für Schweine. Krautfutter gibt man den Schweinen am besten geschrotet. Noch zweckdienlicher ist es, wenn das Schrot noch gefocht oder angebrüht wird. Gersten-, Hafer- und Weizenchrot, angebrüht oder gefocht, sind sehr gute Krautfutter für Schweine. Weizenchrot eignet sich besonders für Mastschweine die sich schon im letzten Stadium der Mast befinden. Haferchrot ist ein vorzügliches Futtermittel für Mutter- und Mastschweine, die sehr viel Herfel zu fegen haben. Roggenchrot empfiehlt sich dagegen weniger für Schweine. Wird längere Zeit Roggenchrot an Mastschweine gefüttert, dann bekommt das Fleisch eine schwammige Beschaffenheit. Erbsen und Bohnen sind zwar im Allgemeinen ganz passende Futtermittel für Schweine, sie erzeugen aber gerne Vollblähigkeit und Verstopfung, wenn sie in größerer Menge gefüttert werden. Ganz unpassend ist aber die Verfütterung von Erbsen- und Bohnenchrot an saugende Schweine, da die Milch bei dieser Fütterung eine Beschaffenheit annimmt, welche den jungen Schweinen sehr schaden kann.

Um den sich im Hühnerstall anammelnden Hühnerkot leicht entfernen zu können, bringt man unter den Sitzbänken ein Brett oder eine Zinkblechplatte an, welche in der Mitte eine schwache Längsverliefung hat, die durch ein weiches Blechrohr durch die Stallwand nach außen mündet. Mit Besen und Wasser kann der sich auf der Zinkblechplatte anammelnde Kot leicht in einen unter das Ausflußrohr gestellten Kübel gefüllt und diese ausgezeichnete Gülle auf den Dunghaufen gebracht oder im Garten zu wirksamem Begießen verwendet werden.

Absonderung der Junghühner. Wer irgend kann, sollte seine Junghühner absondern und extra füttern, d. h. nicht mästen, im Gegentheil stark zum Scharten anhalten, alle Körner in Stroh streuen; aber auch eine Fleischration wenigstens jeden zweiten Tag und reichlich Grünzeug. Weiße Küle ist so gut wie frisches Fleisch. Die Thiere müssen Anfang November voll entwickelt und kräftig sein, dann legen sie sicher den ganzen Winter wenigstens jeden zweiten Tag, man hat im Februar und März reichlich Eiern, kann die billigen Eier im März und April ausbrüten und wieder frühe Küden erzielen.

Bienenzucht.

Um faule Völker zum Schwärmen zu bringen, wendet man in Belgien vielfach folgendes Mittel an. Die überflüssigen Abkömmlinge werden aus den Nachschwärmen herausgefangen, in Weichkäse gelegt und diese in die schwarmfaulen Stöcke zwischen die Waben gebracht. Die alte Königin zieht, nachdem sie die neue bemerkt hat, bald aus.

Die Vollenmilche stellt nur dem Bollen nach, thut aber den Wachsrahmen keinen Schaden, macht aber den Bienen durch das Verunreinigen der Zellen viel Arbeit. Waben mit Bollen, welche den Winter über nicht in den Stöcken bleiben und deshalb den Angriffen dieser Milche leicht ausgesetzt sind übergieße man, um sie vor letzterer zu schützen, dünn mit Honig.

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gogr. 1878),

Bleichstrasse 13,

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- u. Pfälzer-Weine.

Schaumweine.

5126

Deutsche Rothweine, Bordeauxweine.

Südwine.

Deutscher, französischer und Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.

Punschessenz.



Nr. 289,

Donnerstag, den 11. Dezember

(4 Beilage.)

1902.

Spielteufel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.



[Nachdruck verboten.]

Jetzt starrte auch er die noch vor ihnen gebannte Schöne an und sagte leise: „Ich nehme übrigens mein Diktum von vornhin: Es fehlt an Schönheit, zurück!“

Die Dame aber antwortete nun mit wohlklingender Stimme, in ganz natürlicher, einfacher Weise, als ob sie die ganze belauschte Unterhaltung mitgeführt:

„Es ist aber doch ein sehr schönes Bild, das von dem Trauermantel!“

Die Freunde waren freudig überrascht.

Und das Mädchen fuhr ganz ungenirt, doch wie eine Weltkame fort:

„Es überrascht Sie, meine Herren, daß ich mit Ihnen spreche. Aber, was ich gehört, was ich hören mußte bewies mir, daß Sie Künstler, keine Herdenmenschen sind — — —“

Sie lachten.

„Ich weiß, früher sagte man Duzendmenschen. Ich habe ein einziges Feuilleton in einer Tageszeitung über den Mann gelesen, der jetzt vom Fieber seiner glänzenden Aphorismen in geistiger Umnachtung ausruht — — —“

„Donnerwetter!“ konnte sich Georg Doppelmaier nicht enthalten auszurufen.

„Sie haben ganz recht, mein Herr, und was müssen Sie von mir denken!“ Damit schritt sie aus dem Gewühl, hinüber in die Dase des lindenbegrenzten Mittelwegs und die Männer folgten ihr.

„Ungewöhnlich, nicht wahr, sehr ungewöhnlich, daß sich eine Dame in ästhetische Gespräche mischt — doch wollen sich die Herren nicht vorstellen?“

„Mein Freund Willy Schottberger, einer unserer hoffnungsvollsten Bildhauer. Se. Majestät hat schon eine seiner Statuen!“

„Angesehen!“ vollendete der Bildner scherzend und fuhr fort:

„Mein Freund Georg Doppelmaier. Er trägt seinen Namen mit Recht und ist Maler. In seiner Brust wohnen die üblichen, allbekannten zwei Seelen. Er möchte in seiner Kunst das Höchste leisten — und kann es nicht. Wie wir alle. Praxiteles ist tot und Leonardo da Vinci heimgegangen. Daneben quält ihn eine feurige Lebenslust. Er wünscht jeden Augenblick in den Ausruf: „Hui, ist das eine Lust zu leben!“ ausbrechen zu können. Und das geht auch nicht. Denn das Leben hat fast täglich seine Schattenseiten. Bald hat man Kopfschmerz, bald kein Geld — manchmal beides zusammen. Aber — gnädiges Fräulein — das sind Sie doch, Fräulein, und sehr gnädig gegen uns arme Sterbliche — wollen Sie uns nicht auch mit Ihrem hochgeschätzten Namen und ihrer Biographie vertraut machen?“ —

Das gnädige Fräulein lächelte.

Der Gorgonen- und Medusenzug verschwand völlig und eine Doppelreihe tabelloser Zähne ließ die rothen, etwas starken Lippen wie unter einer Beleuchtung erglänzen. Die vollen Wangen zeigten zwei Grübchen; die absonderlichen Augen füllten sich mit goldenen Lichtfunken — ja, bei Gott, das Leben und dies Weib waren schön.

Ueberdies kam die Sonne triumphierend hervor, zerstreute die Herbstnebelwolken und das rothe Rathhaus trat sieghaft aus seiner bisher düsteren Umrahmung. — — —

Zugleich erschollen Marschklänge einer herausfordernden Militärmusik, eine Rote fragwürdiger Gestalten, pfeifend, singend, stoßend, treibend, kündigte eine Kompagnie königlich preussischer Vaterlandsverteidiger an, der Schellenbaum klingelte, die Trommel rasselte, die Pfeife gellte, das blecherne Tam-Tam machte Armeeeklamor und jetzt nahen die Vorzügler schon der geheiligten Stätte, dem Effenster, zu dem vor wenigen Jahren noch der würdevolle greise Helldenkaiser um diese Stunde an sein Lieblingsplätzchen zu treten liebte, und einen aufrichtigen Jubel Tausender auf diesen Moment Wartender veranlaßte.

„Ganz der Ort, zwei wildfremde Ungeheime mit der Frage „Woher der Fahrt“ einer alleinstehenden, schußlosen Dame bekannt zu machen. Kommen Sie nach dem Hotel de Rome zu. Ich fürchte mich vor nichts so sehr, als dem Berliner Mob. Hier in der Charlottenstraße, nach dem Gießhause zu, ist es stiller — — —“

„Ich weiß noch einen stilleren Ort als die ominöse steuerpflichtige Gegend!“ meinte jetzt etwas verlegen Georg Doppelmaier.

Die Dame sah ihn fragend an.

„Wir wollen Sie nicht beleidigen. Aber wir sind zwei gegen eine — Sie haben demnach noch weniger als garnichts zu fürchten. Höchstens würden wir zwei uns selbst befehlen — — — Aber — nehmen wir einen kleinen Imbiß hier unten im Restaurant des Hotels de Rome. Ich weiß aus Erfahrung, daß um diese Zeit kein Hungeriger dort aufzufinden — — —“

„Glauben Sie, daß ich mich vor dem Urtheil der Menschen fürchte? Da müßte ich mich doch zunächst vor dem Ihrigen beunruhigen, da ich so frei verkehrend — — —“

„O, wir!“ machte Schottberger, mit einer Geste unsagbar komischer Selbstverachtung.

„Also gehen wir!“ sagte der Maler.

„Wir müssen ja. Wir werden ja förmlich über den Haufen gerannt!“ rief Schottberger.

Drittes Kapitel.

Einige Minuten später saßen die drei in der That, wie es Georg prophezeit, ganz mutterseelenallein vor einem der blüthenweißen Tischtücher des eleganten und doch jetzt so verlassenem Restaurants. Eine hübsche Buffetdame prüfte die Eintretenden kundigen Blickes. Man hatte einen der rückwärtigen Tische, ferne von den Späheraugen der Bindenpassanten gewählt und eine bewegliche spanische Wand schützte das Trio vollends vor jeder Indiskretion.

Jean präsentirte die Speisekarte, Felix holte die Weinkiste, und der kleine Fritz war noch mit dem Aufhängen der Hüte und Ueberzieher beschäftigt.

Bald dampfte etwas Ekbares vor den dreien, in den Gläsern perlte ein belebender Wein, und die junge Dame aierte sich nicht,

als der Maler sein Glas erhob und „Auf das Wohl und Glück der Schönheit!“ mit ihr anstieß.

Die drei Mäler stiegen zusammen, leise sumnte der Ton fort durch den weiten Raum und keines zersprang.

„Schönheit!“ sagte das Mädchen schwermützig. „Wenn Sie erst meine Mutter gekannt hätten! Sie war so auffallend schön daß sie gar nicht wagte, auszugehen. Die Leute blieben stehen und bildeten Spalier. Meine Großeltern stammen aus Vries — und damit ist für Künstlerseelen wie Sie, meine Herren, alles gesagt. Es sollen heute noch nach so langer Illusion und Blutsvermischung, Mädchen dort leben, wie sie die Bildner der Amazonentypen im alten Hellas — ich kann sie ja täglich drüben im alten Museum studieren —“

„Und wie werden sich die steinernen Schwestern freuen wenn Sie kommen“, sagte der Maler, sie neckend.

Das Mädchen wehrte lächelnd ab.

„Wie sie Phidias und Polyklet geschaffen. Meine Vorfahren wurden Emigranten zur Zeit der französischen Revolution und auch das erklärt Ihnen vieles. Meine Großeltern kamen als vermögende Leute hierher. Sie spielten eine Zeit lang eine Rolle in Berlin. Alle Emigrés verkehrten in ihren Salons, und meine Mutter war als Mädchen der Abgott der jungen Welt, der Gesandten, Attaches, der reichen Bürgerkinder.“

Dann kam irgend ein Umschwung, ein allgemeines Mißgeschick. Sie verarmten. An Ueberfluß gewöhnt, konnten sie das plötzlich zur Salonthüre hereingetretene Elend nicht erwinden und — meine amen Eltern gingen gemeinschaftlich in den Tod. Mich hatten sie in eine vornehme Pension gethan und für die nächsten Jahre gesorgt.

„Sie glaubten, auch ich würde bald einen Schützer und Ernährer finden, wie meine schöne Mutter einen reichen Kaufmann — ohne sonderlich viel Liebe geheirathet. Und denken Sie, von all den vergangenen Geschlechtern ist nur meine uralte Großmutter übrig geblieben. Bei der lebe ich, sie ist meine echte, wirkliche Großmutter — keine erborgte — und Sie würden auch auf ihrem lieben alten Gesicht die Reste arleischer Schönheit erkennen. Aber sie ist schon ganz gebrechlich, ja, kindisch geworden. Wir wohnen zusammen — aber wir haben wie ungetrennte und doch geschiedene Eheleute garnichts mehr einander zu sagen. Sie versteht mich nicht — und ich glaube, ich verstand sie niemals! — Ich habe in einem Dresdener Institut eine sehr gute Erziehung genossen, bin arm wie eine Kirchenmaus und heiße Hortense Fleuriot. So, jetzt wissen Sie alles!“

„Oh, noch lange nicht!“ sagte Maler Doppelmaier. „Jetzt käme erst die Herzensbeichte. Die Seelenbeichte.“

„Ich verstehe, à demi mot! Sie wollen wissen, ob ich schon jemand geliebt habe. Ich kann Ihnen auch darüber Aufschluß und Rechenschaft geben — trotzdem wir uns erst eine halbe Stunde lang kennen. Ich habe mir zugesagt, mich nie zu verlieben. Aus der Liebe kommt alles Unglück der Welt!“

„Und ich meine“, rief jetzt der Bildhauer Schottberger, „alles Leben ohne Liebe ist nur ein Unglück!“

„Das meinen Sie! Nichtig! Aber Sie wissen es nicht! Glauben Sie mir, alle meine Jugendfreundinnen sind unglücklich geworden durch die Liebe. Durch Hingabe — durch Verweigern — durch Heirathen mit einer Liebe im Herzen, die nicht dem Gatten galt, durch Erhören einer legitimen Liebe, wo keine Gegenliebe gewährt ward. — Zwei gleichgestimmte Seelen finden sich nie und so möchte ich — unter dem Zeichen der Freundschaft so glücklich werden — als es hier unten geht — mittelglücklich!“

„Sie glauben an Freundschaft zwischen einem jungen Manne und einem jungen Weibe?“ fragte Schottberger skeptisch.

„Und warum denn nicht? Ich halte Sie zum Beispiel für einen edlen, gebildeten, strebsamen Künstler. Könnten Sie nicht — mein Freund sein — uneigennützig, schrankenvoll — bloß um des geselligen Verkehrs, der steten angenehmen, gegenseitigen Anregung willen?“

Schottberger trank ein wenig. Dann sah er das Mädchen lange bewundernd an und sprach mit bebender Stimme:

„Nein. Niemals!“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich weiß, daß ich Sie glühend, und mit allem Verlangen eben meiner unbezähmbaren Künstlerseele lieben würde — liehen! —“

Der Maler fand das Vorgehen seines Freundes etwas rasch. Da das junge Mädchen lebhaft erröthete und, in Verlegenheit, keine Antwort wußte, suchte Georg scherzend die Spitze abzubringen und warf ein:

„Oh, lieber Freund, das kann jeder sagen. Zum Beispiel, ich auch. Mein gnädiges Fräulein, auch auf mich haben Sie einen ganz gewaltigen Eindruck gemacht. Vielleicht einen dauernden, denn mein Freund Willy ist eine fähigere, eindrucksfähigere Natur. Es fragt sich, ob die Eindrücke bei ihm haften!“

Willy machte eine abwehrende Bewegung.

„Aber“, fuhr Georg fort, „ich weiß zurückzutreten. Ich will der Freundschaft das Opfer meiner Entsagung bringen. Wahrscheinlich werde ich mich in irgend eine Thebais zurückziehen und ein zweiter heiliger Antonius werden, fortan allen Versuchungen widerstehend. Halten Sie dies nicht für ungalant, mein Fräulein — es ist, wie gesagt, nur das Opfer auf dem Altar der Freundschaft. Du aber, heftiger Freund, mache zusehends die Prophezeiung Deiner neuen Muse: „Aus der Liebe alles Unglück!“

„Das liegt nicht bei mir!“ sagte Willy.

„Wenn Fräulein Hortense mich nicht wieder lieben kann, so ist damit mein Unglück beschlossen.“

„Lassen Sie uns doch einfach bekannt, Freunde werden“, sprach Hortense. „Wer wird so mit der Thür ins Haus fallen? Noch ein Glas auf gutes Einvernehmen und dann adieu. Es ist Zeit, daß ich nach Großmama sehe. Sie bemerkt am Ende doch daß ich länger ausblieb, als meine Art.“

Sie stiegen an und tranken aus.

Hortense wollte jetzt nicht begleitet sein. Sie dankte und es wurde ausgemacht, sich am nächsten Abend zu treffen.

Unter den Linden war alles still geworden und unangefochten schwebte die herrliche Gestalt Hortenses dahin.

Georg faßte Willy unter den Arm und zog ihn nach einer anderen Richtung fort.

Fortsetzung folgt.



In der Hypnose.

— Kriminalnovelle von Anton Ferber. —

(Nachdruck verboten.)

Die Sommerfaison war zu Ende, und da die Winterfaison erst in sechs Wochen ihren Anfang nehmen sollte, glaubten wir, das heißt die Mitglieder der Thalia-Opern- und Schauspielgesellschaft des Stadttheaters zu J., unsere unwillkommene Muße nicht besser verwenden zu können, als daß wir in R., einer mittleren Provinzstadt, die schon lange eines Theaters entbehrt, ein Gesamt-Gastspiel veranstalteten. Wir spielten „auf Teilung“, und den Begriff der „Teilung“ faßten wir so weit, daß auch unsere privaten Verhältnisse darunter fielen. Wir wohnten alle in demselben Hotel, und unsere Ausgaben wurden aus der gemeinschaftlichen Kasse bestritten. Bei diesem Kommunismus fühlten wir uns recht wohl und erfreuten uns mancher Bequemlichkeit, die wir sonst wohl hätten entbehren müssen. Wir Herren hatten ein Rauch- und Billardzimmer zur Verfügung, und den Damen stand ein hübsch eingerichtetes Boudoir zu Gebote, in dem sie sich ungestört ihrer Unterhaltung hingeben konnten. Die verheirateten Damen der Gesellschaft waren lebenswürdig genug, unsere Garderobe in Stand zu halten und sich um die Küche zu bekümmern, und alles ging in schönster Harmonie.

Meine Schwester Vera und ihr Gatte Edmund Hadersfeld gehörten auch zu unserer „Truppe“. Ihr anerkannter Liebling war eine junge, temperamentvolle Ungarin Zila Balmos, in deren Atern, wie in denen vieler ihrer Landsleute, echtes Theaterblut floß.

Da ich mich in die festsche Ungarin sterblich verliebt hatte, so verfolgte ich sie mit den Augen der Eifersucht, und es entging mir nichts, was sie in irgend einer Weise betraf. Es wollte mir dabei scheinen, als ob ihr mein Schwager doch ein bißchen zu viel Bewunderung zollte. Seiner Frau gegenüber ließ er es ja an der ihr gebührenden Rücksicht nicht fehlen, aber bisweilen konnte ich doch wahrnehmen, wie er der feurigen Zila tiefer in ihre schwarzen Augen sah, als für beide gut war.

Eines Abends nach der Vorstellung blieben wir Herren, nachdem die Damen sich bereits zurückgezogen hatten, noch im Rauchzimmer zusammen und unterhielten uns bei unserer Zigarre und einem Glase Bier. Das Gespräch wandte sich dem Hypnotismus und verwandten Erscheinungen zu, und einige der Anwesenden sprachen mit großer Geläufigkeit und sichtlichem Behagen über ein Thema, von dem wir so viel wie gar nichts verstanden.

Hadersfeld, der, bevor er zur Bühne überging, Medizin studiert hatte, spielte sich als Autorität auf diesem dunklen Gebiete der Wissenschaft auf, und aus-

nahmslos waren wir alle im höchsten Grade erstaunt — wenn ich auch von mir behaupten darf, daß ich keineswegs überzeugt war —, über die Gründe, die er vorbrachte, und die Fälle, die er erzählte, um seine Theorie von der hypnotischen Suggestion, insbesondere in ihrer Beziehung zum Verbrechen, zu erhärten.

„Du willst doch nicht etwa behaupten,“ entgegnete ich ungläubig, „daß ein in der Hypnose Befindlicher, dem man ein Verbrechen suggeriert hat, dasselbe dann auch begehen wird?“

„Gewiß,“ erwiderte Hadersfeld. „Während meiner Studienzeit habe ich wiederholt Personen hypnotisiert, und in ihrer „Trance“ sie durch bloße Suggestion von Leiden befreit, die bis dahin als unheilbar gegolten haben.“

„Das hast du mir zwar oft genug erzählt,“ versetzte ich, „dennoch möchte ich für meinen Teil wenigstens bezweifeln, daß es so etwas wie Hypnotismus überhaupt giebt. Ich will jedoch keineswegs in Abrede stellen, daß es möglich ist, über willensschwache Individuen einen gewissen Einfluß zu erlangen und durch geschicktes Einwirken auf ihre leicht erregbare Phantasie sie von Störungen ihres Nervensystems zu befreien, den Mann aber möchte ich sehen, der mich hypnotisieren könnte!“

„Das möchtest du also!“ rief Hadersfeld mit spöttisch klingendem Lachen. „Würdest du mir vielleicht gestatten, das Experiment mit dir vorzunehmen?“

„Wenn du dazu Lust hast, mir soll es recht sein,“ erwiderte ich in herzlichem Tone.

„Gut,“ entgegnete mein Schwager kühl. „Wann soll das Experiment vor sich gehen?“

„Jetzt gleich,“ erwiderte ich rasch entschlossen. Mit einem „Danke sehr“, das von einem sarkastischen Lächeln begleitet wurde, gab Hadersfeld seine Einwilligung zu erkennen. Sodann wandte er sich an die anderen Anwesenden: „Ich darf Sie wohl bitten, meine Herren, uns für ein paar Minuten allein zu lassen.“

Feierlichen Schrittes verließen die Kollegen das Zimmer. Sie redeten mir noch gut zu, tapfer auszuhalten, und waren liebenswürdig genug, für den Fall, daß das Experiment einen unglücklichen Ausgang nehmen sollte, mir ein anständiges Begräbniß zu versprechen. Ich selbst hatte die Empfindung wie jemand, der zum Zahnarzt geht, um sich einen Zahn ziehen zu lassen.

„Nun also, du ungläubiger Thomas,“ rief mir mein Schwager zu, „wirf deine Zigarre weg und sieh mich an.“

Ich tat so. Je länger ich aber meinem Schwager ins Gesicht sah, desto mehr wurde es mir klar, daß es für ihn doch eine recht anstrengende Sache war und daß das Experiment auch für mich anstrengend oder gar gefährlich verlaufen könnte. Einen Augenblick hatte ich sogar nicht übel Lust, noch davon zurückzutreten, denn Hadersfeld sah ganz so aus, als ob ihm wirklich jene Fähigkeiten, die zu besitzen er sich rühmte, zu Gebote ständen; Eigensinn und Stolz trugen jedoch bei mir den Sieg über die Furcht davon, und gleichgültig forderte ich Hadersfeld auf:

„Schieße also mit deinem Hypnotisieren los!“

„Ich habe bereits damit begonnen,“ antwortete er und sah mir dabei fest in die Augen.

Ich hatte geglaubt, daß er mit seiner Hand Striche über mein Gesicht und derartigen Hokusfokus machen würde. Von alle dem geschah jedoch nichts; noch immer saß er still da und sah mich mit seinen durchbohrenden Blicken an. Eine Zeit lang vermochte ich es, seine Blicke auszuhalten, dann aber war es mir so, als ob plötzlich meine ganze Umgebung in nebelhafter Ferne verschwände, und nichts weiter konnte ich erkennen, als ein paar feurige Augen, die mich zu verzehren schienen. Umsonst versuchte ich meine eigenen Augen zu schließen, um mich ihrem Anblicke zu entziehen; es ging nicht, ich mußte sie offen halten. Diese schrecklichen Augen wurden immer größer und größer, bis sie schließlich den ganzen Raum auszufüllen schienen, und da erwachte ich und sah Hadersfeld vor mir stehen, der mich mit einem Blicke betrachtete, in dem sich gleichzeitig Angst und Befriedigung malten. Auch die anderen Kollegen waren inzwischen zurückgekehrt und über-

schütteten mich mit einer Flut von allen möglichen Fragen.

Ich konnte ihnen aber weiter nichts erzählen. Ich hatte durchaus keine unangenehme Empfindung, es war mir so, als wenn ich geschlummert hätte. Wie die Uhr zeigte, hatte das Experiment auch nur wenige Minuten gedauert.

„Wie ist es dir geglückt?“ fragte ich Hadersfeld.

„Ueber meine kühnsten Erwartungen,“ antwortete er mit eigentümlicher Betonung. „Und wie geht es Dir?“

„O, ganz gut,“ erwiderte ich. „Ich möchte dir nicht gern zu nahe treten, Edmond, ich muß dir aber offen bekennen, daß ich mich gar nicht hypnotisiert fühle.“

„Wirklich nicht? Na, wir werden ja sehen,“ entgegnete er ruhig, zuckte dabei die Achseln und trank hastig ein Glas Bier. Er sah recht abgespannt aus, und als er durch das Zimmer schritt, taumelte er.

„Bist du nicht wohl?“ fragte ich ihn.

„Danke, mir fehlt weiter nichts,“ entgegnete er.

„Diese Experimente greifen mich indessen stets sehr an und ich fühle mich dann immer recht schwach. Es hat dies aber durchaus nichts zu sagen. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten ließ er sich in einen am Ofen stehenden Sessel fallen. Wir verabschiedeten uns von ihm, um schlafen zu gehen, und ein jeder der Gesellschaft fragte sich im Stillen, wie er mir wohl die Ueberzeugung bringen werde, daß er mich tatsächlich hypnotisiert habe.

Ich hatte die Absicht, sofort zur Ruhe zu gehen; zu meinem großen Schreck fühlte ich mich dazu aber außer Stande. Ich wollte mich ausziehen, mußte aber, wie durch eine unwiderstehliche Macht gezwungen, meinen Koffer öffnen, um daraus ein seltsam gestaltetes altes Jagdmesser hervorzuholen, das mir in verschiedenen Rollen als Requisit diente. Jetzt freilich benutzte ich es nicht mehr. Meine ganze Willenskraft nahm ich zusammen, um die Mordwaffe wieder an Ort und Stelle zu legen, denn ein unheimliches Gefühl hatte sich meiner bemächtigt, und mir ahnte Böses, aber noch immer war meine Willenskraft gelähmt. Behutsam zog ich das Messer aus seiner Scheide und fuhr mit dem Daumen prüfend über die Schneide.

Derselbe geheimnisvolle Einfluß, gegen den ich mich nicht wehren konnte, zwang mich sodann, mir meine Pantoffeln auszuziehen und mich heimlich in das Schlafzimmer meiner Schwester zu schleichen. Wohl gegen hundert Mal versuchte ich es, umzukehren, aber immer wieder trieb mich jene furchtbare Kraft vorwärts, bis ich schließlich geräuschlos Berras Zimmer betrat. Leise schloß ich die Tür hinter mir und auf den Behen näherte ich mich ihrem Bette.

Im Zimmer herrschte ein trauliches Halbdunkel, doch vermochte ich bei dem Schein der auf dem Toiletten-Tische stehenden Nachtlampe zu erkennen, daß meine Schwester ganz friedlich schlummerte; an ihrem blassen Gesicht konnte man aber noch Spuren erst kurz vor dem Einschlafen vergossener Tränen wahrnehmen.

Auch die geringste Kleinigkeit in diesem Zimmer hat sich meinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt, und deutlich erinnere ich mich, daß die Zeiger der zierlichen Uhr auf dem Kaminsims auf zehn Minuten vor zwei wiesen.

„Allmächtiger Gott!“ rief ich in meinen Gedanken, „weswegen bin ich hierhergekommen? Welch rätselhafte Kraft hat mich meines Willens beraubt?“

Und wie ein Blitz durchzuckte es mich jetzt, daß ich in der Absicht zu morden hergekommen war, — meine eigene Schwester wollte ich ermorden!

„Warum wacht sie denn nicht auf?“ dachte ich in meiner furchtbaren Qual. „Warum eilt ihr Gatte nicht herbei, um sie vom Tode und mich vom Verbrechen zu erretten?“

Ihr Gatte! Ja, das war des Rätsels Lösung. Es war ihm also doch gelungen, mich zu hypnotisieren und ich war nur das Werkzeug seines Willens. Weswegen aber sollte ich seine Frau, meine so innig geliebte Schwester Berra, ermorden?

Jetzt vermochte ich mich auch der Worte zu entsinnen, die er mir während meines kurzen hypnotischen Schlafes zugeflüstert oder vielmehr zugezischelt hatte!

„Du zweifelst an meiner Kraft, du Dummkopf! Aber noch ein weit größerer Dummkopf bist du, wenn du glaubst,

daß die schöne Ilka je die deine werden wird. Nein, mein lieber Junge, für mich ist sie bestimmt — hast du verstanden? — für mich ist sie. Deine verblühte Schwester muß aus der Welt geschafft werden, und du selbst sollst sie um die Ecke bringen. Ja, du sollst sie töten und die Strafe für ihren Mord soll dich treffen — ich aber will frei sein, für die Liebe und die schöne Ilka.“

Und nun war mir auch alles klar. Ich wußte, daß ich gezwungen war, das Blut meiner unschuldigen Schwester zu vergießen. Und obwohl ich das wußte, so hatte ich doch nicht die Kraft, meiner Hand, die bereits den Mordstahl zuckte, Einhalt zu tun. Man vergegenwärtige sich meine Lage, und wer es vermag, der stelle sich die furchtbaren Qualen vor, die ich auszuhalten hatte.

Immer näher war ich an das Bett herangefommen und vorsichtig zog ich die Bettdecke beiseite. Schon hatte ich das Messer zum tödlichen Streiche erhoben — da schlug es auf der kleinen Uhr, die auf dem Kamin stand, zwei!

In diesem Augenblick war ich wieder Herr meines Willens. Laut aufschreiend warf ich das Messer fort und stürzte zum Zimmer hinaus. Habersfeld saß noch am Ofen, als ich ganz außer Atem in das Rauchzimmer stürmte. Ich rief ihn bei seinem Namen, er antwortete mir aber nicht — denn er war tot.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Tod meines Schwagers, der mit dem Glodenschlage zwei erfolgt sein muß, der ungeheuren Aufregung und Nervenüberreizung zuzuschreiben ist, in die ihn das Hypnotisieren meiner Person selbst versetzt hatte. Hiermit würde es sich auch erklären lassen, daß ich so plötzlich meinen Willen wieder erlangte, denn im Augenblick seines Todes mußte naturgemäß der Einfluß seines Willens auf den meinen sein Ende erreichen. Mag dem aber sein, wie ihm wolle, ich kann nicht genug dankbar dafür sein, daß etwas zwischen Himmel und Erde, von dem sich meine Schuldschuld nichts träumen ließ, mich vor einem Verbrechen bewahrte, das mich, wenn ich — vielleicht — auch deswegen straffrei ausgegangen wäre, doch Zeit meines Lebens wie ein Schatten verfolgt hätte.

Und Ilka Balmos? O, die ist jetzt meine Frau.



Von der Influenza.

Die Entdeckung des Influenza-Bazillus wird zur Bekämpfung der gefährlichen Erkrankung ebensowenig beitragen wie alles Experimentieren mit dem Schwindfuchts-Bazillus. Daß die Influenza ebensowohl in einem Luft-raum aufgenommen, wie von Person zu Person übertragen werden kann, mußte man schon längst, aber die Bedingungen der Aufnahme und der Behandlung bleiben dieselben ob man den angeblichen „Erreger“ kennt oder nicht. Auf eine vergiftende Impfung wird sich schließlich noch ein überlegender Mensch einlassen. Es ist auch noch nicht einmal ausgemacht, ob der Bazillus der Erreger, oder ein Produkt der Krankheit ist. Das wissen die Aerzte auch vom Schwindfuchts-, Cholera- und Typhus-Bazillus noch nicht. Es scheint nach den zahlreichen Todesfällen, welche während des letzten dieser tödtlichen Krankheit so günstiger Winters eingetreten sind, festzustehen, daß nervöse Aufregung und Herzschwäche bei Influenza verhängnisvoll sind. Eine gewöhnliche Erkältung, die keineswegs in Drogenentzündung überzugehen braucht, kann dann zur Influenza mit ihrer vollen Gewalt und zur Katastrophe führen. Wir machen hier nochmals auf die Ratsschlage Sir M.-rell Madenzie's (der aber selbst an Influenza gestorben ist) aufmerksam, nach welchen man die Krankheit am besten überstehen kann: ruhiges Verhalten im Bett, bis alle Fiebererscheinungen verschwunden sind, vorsichtiger Gebrauch von Anregungs- und Stärkungsmitteln, kräftige, aber nicht schwer verdauliche Nahrung. Die Verordnung von Medikamenten zur Herzstärkung muß natürlich dem Arzt überlassen werden, aber im Bett beharren, kräftige Fleischbrühe und Schokolade trinken, Hühnersuppe essen, das kann Jeder ohne Verordnung tun.

Poesie-Album.

Dein Erröten.

Als nach langer Trennung Not
Ich dich wieder fand,
Sah ich, als stieg' das Morgenrot
Auf am Himmelsrand!

Du erschraust — und dein Gesicht
Strahlt' in ro's'ger Flut —
Konntest mir verbergen nicht
Deines Herzens Glut.

Dein Erröten deutlich spricht —
Schweigt auch stets dein Mund;
Zeigt verrätend doch ein Licht
Deiner Seele Grund!

Einen Schatz erblickt' ich dort,
Unschätzbar an Wert!
Sag' mir endlich doch ein Wort:
Daß er mir gehört!

Sigmund Neumann.

Hundert übelbenützte Gelegenheiten reuen uns weniger, als eine unbenützte.

Bei manchen Leuten sieht man, daß sie gerne leben, nur daran, daß sie ungern sterben.

Allerlei Hausmittel.

Gegen Husten und Heiserkeit.

Zum Trinken und Gurgeln ist ein Thee von Hollunderblüten, Malvenblüten und Althäakraut (letzteres aus der Apotheke) zu gleichen Teilen sehr zu empfehlen.

Bei Engbrüstigkeit und Husten.

Man kocht Petersilienwurzel nebst dem Kraute mit Wasser und trinkt die Brühe lauwarm. Sie soll den Schleim aus der Brust, Lunge und dem Magen führen.

Gegen Herenschuß.

Ebenannte Leiden (Herenschuß) sollen bald vergehen, wenn man die betreffende Körpergegend mit einer Schicht Schwefelblumen und diese mit einfachem Leinen bedeckt.

Hafergrütze für Kranke.

1/4 Liter Hafergrütze wird in kaltem Wasser abgequirlt, in 1 1/2 Liter Wasser mit etwas Salz oder Zucker unter häufigem Umrühren weich und dick ausgequellt und durch ein Haarsieb gestrichen, um ohne weitere Zutat warm gegessen zu werden.

Kleinflechte.

Die braunen Flecke auf Brust und Schulter rühren von Kleinflechten her. Meist genügen zur Tilgung derselben tüchtige Waschungen mit guter Theerseife. Sollten diese nicht ausreichen, so lasse man sich eine Pasta aus Schwefelmilch mit Essigsäure anfertigen und streiche diese auf. Die Ursache des Ausbruchs ist eine Pilzart, welche sich auf der Haut ansiedelt. Die Diät hat auf die Störung keinen Einfluß; Abführungen sind nutzlos.



Nr. 49.

Donnerstag, den 11. Dezember 1902.

17. Jahrgang

G'wunne?

(In nassauischer Mundart.)

Wer Glück hot in d'r Lotterie,
Der ist beneidenswerth,
Doch manchmol werd m'r ausgelacht,
Benocht merschs Glück verkehrt. —
E' Freund vun mir, e' echter Mann,
Der aach vun Glück vill spreche kann,
E' hott's schu' oft genosse', —
Gott' doch 'mol fehlgeschosse'. —

E' wor e' Freund vun Industrie
Un' wünschte' ihr nor Glück;
Vun jeder Ausstellung im Land
Sprach He met vill Geschick.
He nohm d'r Loose, zwa, drei, vier, —
Gewinne kunnt' m'r e' Klavier,
Nach sunst e' Ding vun Werth,
Wanns am deß Glück bescheert. —

Uf amol kom den Ziehungslist,
Gewunne' hatt' sei' Loos;
D'r Glücksgott hatt' geworfe' ihm
'en Feuerherd in Schooß. —
Do wor d'r Freund' im ganze' Haus, —
M'r worf de' alte Herd' enaus, —
Dann seke' kunnt' m'r morje'
De' Glücksherd ohne Sorje'. —

Doch wenn m'r kimmt zur Harmonie,
Will nemme in Empfang
De' neue' un' de' feinste Herd,
Zieht d'r Michel elle'lang
Sei' schie' Gesicht un' lispelt dann:
„E' Koch' er d, na', mein' lieber Mann, —
D'r Seker hot sei' Mude', —
E' Koch' u ch lieh eich drude'. —

Do schloag' e' Dunnerlich 'enei'
E' Kochbuch, sei' brochiert,
Woas dhu' eich met e' su 'em Ding, —
D'r Herd is' wegrasirt. —

Nu' Koch', wer Koch' kann un' will! —
Doch den' eich: „Alter, — halt' mol still, —
Dou derfst heu nit vill schwege', —
Leht de' alte' wirre sege'! —

E. Mager.

Auch eine Bescherung!

Weihnachts-humoreske von Paul Blich.

(Nachdruck verboten.)

Am Christabend um fünf Uhr ist Herr Anton Rüstig in den Zug gestiegen, der ihn in wenigen Stunden seiner Heimat zuführen soll.

Daheim! Wie es ihm warm wird bei dem Gedanken an seine Familie, seine niedliche kleine Frau und seine drei blondhaarigen Mädchen. Daheim, wo ihn die Freude und das Glück erwartet, und die gemütliche Häuslichkeit, die ihm sein Weibchen bereitet, prächtig! Und vergnügt reißt er die Hände.

Ist er doch auch lange genug fortgewesen von seinen Lieben, ja, volle acht Monate!

Fast scheint es ihm selbst, als könne es noch garnicht so lange her sein, aber er rechnet und rechnet, wieder und wieder, und richtig, es bleiben acht Monate.

Wahrhaftig! Es ist doch eine Plage, so in der Welt sich herumtreiben zu müssen! Hätte jemand ihm das früher prophezeit, er würde ihn einfach ausgelacht haben.

Aber so geht es, wenn man gar so früh hineinspringt in das eheliche Glück. Wohl klingt recht hübsch ein Sprichwort, daß es noch keiner bereute, jung gefreit zu haben; aber wenn es jedermann wirklich ehrlich mit sich meint, sollte ihn da nicht doch manchmal ein leichter Zweifel an der Richtigkeit dieses Ausspruchs gekommen sein? Sicherlich, denkt Herr Anton Rüstig, sicherlich! Und auch ihm geht es ja so; nicht, daß er bedauert, früh geheiratet zu haben; bewahre, aber er hätte immer noch ein paar Jahre warten und dann freier und sorgenloser das Leben genießen können, so aber —

Ja, du lieber Gott, das schaut alles gar so verführerisch und schön aus, so verlockend und vielversprechend: ein eigenes Heim, eine niedliche kleine Frau und dann: wie? — Nun ja, man muß doch auch gleich mit der Zukunft rechnen, Familie wird doch sicher nicht ausbleiben. Gewiß nicht! Nur hatte er bescheidenere gerechnet. Eins kam im ersten Jahre, ein verheißungsvolles Mädchen, zwar hätte er einen Jungen lieber gehabt,

aber na —; dann im nächsten Jahre wieder ein Mädchen, elegant sich wieder eine Enttäuschung, aber das kleine dralle Bäumchen blühte so lustig und vergnügt ins Leben, daß der scheinbar glückliche Vater nun wirklich glücklich wurde. Und dann im dritten Jahr — wahrhaftig wieder ein Mädchen; das war doch wirklich beinahe zu arg! Drei Mädchen, Allmächtiger! und später dreimal die Sorge, sie an den Mann zu bringen, o, das ist nicht so leicht! und fast unwillig wandte er sich ab, wenn man ihm wieder mit dem zur frühen Ehe ratenden Sprichwort kam. Drei Mädchen in drei Jahren, Tausend! damals war es Herrn Anton Müstig doch ein wenig warm geworden, wenn das so fortgeht! Und was für Mehrkosten die Haushaltung jetzt schon erforderte, soviel konnte sein verhältnismäßig geringer Verdienst als Buchhalter unmöglich ausgleichen. Da mußte Abhilfe geschaffen werden, schnelle Abhilfe. Und mit fieberhafter Thätigkeit hatte er sich dann um eine andere Stelle beworben, bis er diese endlich in einem scheinbar einträglichen Reiseposten fand. Zwar mußte er sich fast dreiviertel des Jahres draußen im Reiche herumtreiben, Frau und Kinder der Obhut seiner Schwiegermutter überlassen, aber es war doch nicht gut anders einzurichten, er hatte als Vater von drei hoffnungsvollen Töchtern die Verpflichtung, für die von Jahr zu Jahr sich steigenden Erziehungsansprüche zu sorgen, mußte an drei, wenn auch nur bürgerlich einfache Ausstattungen denken, o Himmel! o Himmel! wie ihm der Kopf brummte. Also zugegriffen. Und darauf hatte er die Reisetaste angenommen. —

Und nun sollte er wieder nach Hause kommen. Seine Tour war beendet, diese erste Tour, die ihm manchmal wie eine Ewigkeit vorgekommen war, nun ging es nach Hause zu ihr, der lieben kleinen Frau, und zu den drei blondhaarigen und rotwangigen Mädchen; ach, so glücklich ist er, so unaussprechlich glücklich! O, das wird eine Freude geben, und eine Überraschung. Ja! Ja! Er lächelt nach seinem vollgestopften Reisefackel hinüber und denkt an all die kleinen Aufmerksamkeiten und Geschenke, die er so sorgsam da drinnen geborgen hat. Und was man wohl für ihn aufbauen wird? — Seit Jahren hat er sich nicht so auf das Christfest gefreut, fast kommt er sich wieder wie ein kleiner Knabe vor, wie damals vor vielen, vielen Jahren, als man ihm die große Festung und den herrlichen Kaufladen besichert hatte, ach!

Er holte tief Atem, die Luft wird immer unerträglicher in dem überheizten Coupee! Und sie? Was sie wohl für ihn haben mag, seine schelmische kleine Frau? Wie andeutungs- und geheimnisvoll sie schon in allen ihren Briefen that, und wieder lächelt er still. Und nun gar in dem letzten Schreiben, das vom Tage vorher datierte, worin sie ihm die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches versprochen. — Was konnte sie denn nur meinen? Warum so geheimnisvoll? Er sinnt und sinnt, alles mögliche erwägt er, aber nein, er kommt zu keinem Resultat. O, dieser kleine Racker! Wie sie es verstand, ihn auf die Fokker zu spannen.

Und mit Windeseile faust der Zug dahin durch die weiten Schneefelder. Vorüber an alten getrockneten Weiden, auf deren knorrigen Kronen sich hoher Schnee gesammelt hat, vorüber an schlanken träumenden Pappeln, an traulich winkenden Tannen und Fichten, weiter, immer weiter. Jetzt kommt ein Dorf in Sicht. Ein großes, wie es scheint, von wohlhabenden Bauern bewohntes Dorf mit hübschen freundlichen Häusern und einer ziemlich sauber gehaltenen breiten Straße. Hier hält der Zug eine Weile, und täuscht ihn nicht alles, leuchtet dort schon ein brennender Christbaum. Wahrhaftig, es ist einer! In dem Herrenhause beschert man dem Gesinde. Eine große, mit reichem buntem Behang und vielen hellstrahlenden Lichtern geschmückte Tanne wirft weithin ihren Schimmer, und um denselben sammeln sich nun die Leute mit glücklichen Gesichtern, er sieht es ganz deutlich, denn der Zug hält mehrere Minuten an dieser Bahnstelle; die Großen und die Kleinen, sie alle kommen und blicken froh bewegt auf zu dem prächtigen Weihnachtsbaum. Dann nahmen sie ihre Teller mit den vielen Äpfeln und Nüssen und den riesigen Pfefferkuchen oder auch den braungebackenen Christstollen, um sich unter nochmaliger Verbeugung von ihrer Herrschaft zu verabschieden. —

Ein kurzer schriller Pfiff der Lokomotive und weiter geht es. Von neuem eintönige Schneeflächen, zugefrorene Gräben und Flüsse, dicht beschneite Bäume, krächzend aufstieigende Raben, hin und wieder auch ein hungriges Wild, das den nahegelegenen, schützenden Wald zu erreichen bestrebt ist, und weiter, immer weiter.

Doch plötzlich beginnt sein Auge zu glänzen, er wischt die angelaufenen Fensterscheiben ab und schaut hinaus in die Abenddämmerung. Ja, das sind schon die heimlichen Kluren, die Stätten seiner Jugenderlebnisse, dort der kleine von Weiden umstandene See, und da, die alten schon halb verfallenen Schanzen und weiter drüben die kleine Anhöhe mit der berühmten Ruine, sie alle, die Schauplätze seiner jugendlichen Tollheiten, und hier zur Rechten, die Promenade zum See, die prächtige Kastanienallee, damals von seinen Altersgenossen die „Seufzerallee“ genannt, dort, wo er zum ersten Mal seine Frau gesehen hat; ach und die Erinnerung an alle die in dieser lauschigen, schattigen Allee so glücklich verträumten Sommernächte. Ja, er hat doch eine schöne Jugend gehabt.

Nun fährt der Zug nach und nach langsamer; ein Pfiff, dann hält er.

Herr Anton Müstig ist zu Hause. Aber noch ganz von den Erinnerungen seiner glücklichen Jugendzeit umfungen, hat er es garnicht gemerkt, bis erst der Schaffner laut den Namen der Station ruft.

Nun aber rafft er sich auf, greift nach seinem Gepäck und steht dann zum Fenster hinaus, einen seiner Lieben zu erblicken. Aber wie? Niemand zu seinem Empfang da? Ja, ist es denn möglich? Er steigt aus, sieht sich noch einmal um, wahrhaftig, kein Mensch, der ihn erwartet. Ja, was heißt denn das? Oder sollte vielleicht die Kälte? Aber es ist ja garnicht so gefährlich kalt; er begreift es nicht. Endlich nimmt er einen Wagen und fährt allein nach Hause.

Er ist so in der Aufregung, daß er auf nichts achtet, was um ihn her vorgeht, nicht einmal das erbärmliche Pfaster, das ihn auf dem schlecht gepolsterten Sitz immer hin und her schüttelt, kann seine Aufmerksamkeit für die Dauer fesseln, er denkt nur an sie, seine Frau, seine liebe, kleine Frau. Was ist vorgefallen, daß sie nicht gekommen ist, ihn abzuholen?

Und endlich ist er zu Hause. Im Fluge die Treppen hinauf, pocht er nun an die Thür. Aber umsonst, man öffnet nicht. Erregter werdend, klopft er stärker und anhaltender, reißt sogar an dem Klingelzug. Da kommt jemand, langsam und leise, fast schleichen, er hört es; aber wessen Schritte? die ihrigen sind es nicht. Nun wird geöffnet, ganz behutlich und vorsichtig — o Schreck! seine Schwiegermutter! — Gerade kein gutes Omen, denkt er, begrüßt sie aber so freundlich wie nur möglich, dann fragt er nach seiner Frau.

Und die Schwiegermutter staunt ihn an, von oben bis unten, und giebt ihm durch Seiten zu verstehen: St, ruhig, ruhig, jede Aufregung vermeiden.

Er aber wird immer erregter, fragt nun von neuem und will „Mamachen“ auf die Seite drängen.

Doch die alte Frau blickt ihn wieder sprachlos an. Dann plötzlich lächelt sie heimlich — ach so, er weiß ja noch garnichts davon.

Nun ist es aber um seine Ruhe gekommen; er wird laut, drängt sich vor, gewinnt die Thür zum Schlafzimmer, reißt diese auf, will weiter eilen — da plötzlich steht er wie gebannt, starr und sprachlos, blickt erst nach rechts, dann nach links und dann — dort, in dem schneeweißen Bett, seine Frau, seine liebe, kleine Frau, bleich und blaß, aber unendlich glücklich und zufrieden. Sie lächelt ihn an und er ist beruhigt. Aber hier? Was ist denn das? Die Wiege? Die Kinderwiege? Und darin? — Allmächtiger! Zwei neue Gesichter! Oh! Oh!

Das also war die Überraschung, die sie für ihn hatte! — Und dann ist er niedergefunken an dem Bett seiner schwachen, blaffen Frau, dann hat er ihre zarte blasse Hand ergriffen, viele heiße Küsse darauf gedrückt.

Und was er denkt? Du lieber Gott, er denkt garnichts, oder richtiger, viel zu viel, denn alle die neuen Sorgen, die sich dem glücklichen jungen Vater jetzt wieder aufdrängen, lassen ihn noch keinen klaren Gedanken fassen. Und nun gleich zwei auf einmal — wahrhaftig auch eine Besserung! Am Ende gar wieder Mädchen, — aber nein, die still lächelnde Mutter flüstert ihm ganz leise zu, die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches: „Neben, zwei stramme Neben!“

„Wirklich! Neben, zwei stramme Neben?“ Und er nimmt die beiden kleinen strampelnden und schreienden Weltbürger aus dem Bettchen auf, hebt sie jubelnd in die Höhe und drückt sie dann, einen nach dem andern, an die Brust und berst und küßt

die kleinen zappelnden Wesen, denn er ist glücklich, überglücklich!
Und dann faßt er die Hand seines lieben Weibes von neuem,
sinkt an ihrem Bett nieder auf seine Kniee und aus seinen glück-
strahlenden Blicken ist es zu lesen, daß er sich stark genug fühlt,
seinen Kindern ein Vater, ein braver Vater zu werden.

„Mamachen“ aber hat in der guten Stube inzwischen den
Christbaum angezündet, und die beiden Flügel der Thür weit
geöffnet, daß der helle Kerzenglanz in das trauliche Zimmer
hineinleuchtet und eine frohe Festfreude auf alle Gesichter zaubert.
Und nun feierte man diese köstliche Bescherung!

— Ende. —

Es ist erreicht.

Ertöne, Lied, in allen Weisen!
Was kürzlich noch unmöglich schien,
— Jetzt dürfen wir's als Factum preisen:
Berlin reicht dicht heran an Wien.
Was man vollführt am Donaustrande,
Das bringen wir jetzt auch zu Stande
Und Ost'reichs Ruhmesonne bleicht.
Es ist erreicht! Es ist erreicht!

Mit stiller Ehrfurcht, süßem Grauen
Bernahm man, wie im Parlament
Die Volksvertreter sich verhauen,
Wenn heiß die Redeschlacht entbrennt.
Da dachte Jeder mit Bedauern:
„Was sind wir doch für simple Bauern
Dagegen, und noch mehr vielleicht.“ —
Jetzt jubeln wir: „Es ist erreicht!“

Zwar griffen wir noch nicht zum Bafel,
Zum Schlüssel oder Gummischlauch,
Und noch entsprach nicht der Spektakel
An Kraft dem östereich'schen Brauch.
Allein, wir dürfen fröhlich hoffen:
Bald wird der Nachbar übertroffen,
Daß er nur unserm Schatten gleicht.
Dann heißt's mit Recht: „Es ist erreicht!“

Müßl Klang und vornehm jede Rede
Im Parlament. — Es war einmal.
Jetzt wird aus der Gedankenfehde
Ein regelrechter Mordsskandal.
Dann steigt der Leidenschaften Spitze
Bis in die fernste Nasenspitze,
Von keinem Tact mehr eingedeicht
Und eingedämmt. — Es ist erreicht. —

Die Freiheit schwingt ihr strahlend Banner,
Die Gleichheit macht sich groß und breit.
Was Einer schimpfen will, das kann er
Und wer mal speien will, der speit.
Und bald in brüderlicher Liebe
Ertheilt man gegenseitig Liebe,
Bis man des Gegners Sinn erweicht.
Und freudig hallt's: „Es ist erreicht!“

Hort mit der Geisterkraft der simpeln,
Wir wollen einen schärfern Ton,
Wir stürzen uns mit hellen Wimpeln
In's wilde Meer der Obstruktion.
Mit derber Faust den Gegner packen,
Daß ihm im Leib die Knochen knacken
Und er zermürbt von dannen schleicht.
Dann ruft das Recht: „Es ist erreicht!“

O gold'ner Zukunft Morgendämmer,
Was kündest Du so großen Tag!
Ich höre schon den Schlag der Hämmer
Der Alles jäh zertümmern mag.
Goch klingt das Lied von der Entfaltung

Des Edlen in der Neugestaltung.
Und heulend durch die Wälder streicht
Ein rauher Nord: „Es ist erreicht!“
(Magdeb. Gen.-Anz.)

Lied des dankbaren Redakteurs.

(Auf dem Transporte gedichtet.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen schlechtern find'st Du nicht:
Der war schon eingebrochen
Und hatte auch gestochen
Mit Messern in's Gesicht!

Ich hatt' zu viel geschrieben,
Drum fing man mich gleich mit;
Man legt uns an die Kette,
Wir trabten um die Wette
Im gleichen Schritt und Tritt.

Wollt' mir 'nen Faustschlag geben,
Der böse Kamerad!
Doch hindert' ihn das Eisen —
Drum muß ich hoch Dich preisen,
Du heil'ge Hermandad!

(Klapperabatsch.)

Das vegetarische Speisehaus.

Das vegetar'sche Speisehaus
Giebt seine Küchenzettel aus,
Wie ist dem Gaste dort so wohl
Bei Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kohl!
Bei Erbsen, Pudding und bei Reis
Wird Jeder satt zu bill'gem Preis.
Abwechslung giebt es vielerlei
Spinat giebt's und Kartoffelsbrei,
Man ißt mit dem Gefühl sich satt
Daß man kein Thier getödtet hat.
Im vegetar'schen Speisehaus
Da hält man's trotz der Fleischnoth aus,
Man ißt ein Brod mit Honigseim
Im neu'sten „Fleischnoth-Rettungsheim!“
Wau-Wau.

Nachdruck verboten.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Bescheidene.

In bescheidener, aber äußerst sauberer Kleidung betritt
das Dienstmädchen Auguste Schmittlein den Gerichtssaal.
Sie haucht bei ihrem Eintritt kaum vernehmbar einen Gruß,
dann setzt sie sich sofort, ohne daß es ihr Jemand gesagt hat,
auf die Anklagebank, was allseitige Verwunderung erregte.
Richter: Sie sind das Dienstmädchen Auguste Schmit-
lein.

Angekl. (sehr leise): Ja!

Richter: Sie sind schon sehr oft vorbestraft, wie ich aus
Ihren Personalakten ersehe.

Angekl. (sehr leise): Ja!

Richter: Wissen Sie auswendig, wie oft Sie vorbestraft
sind?

Angekl.: Nein, nicht ganz genau!

Richter: Na, dann werde ich es Ihnen sagen.

Angekl.: Muß det sind?

Richter: Ja, es ist auch besser so.

Angekl.: Na, wenn't nich andersch is, dann for meins-
wejen.

Richter: Ein — zwei drei — also viermal wegen
Diebstahls und zweimal wegen Betruges und zweimal wegen
Körperverletzung. Das ist schon ein ganz liebliches Register.
Sie haben nun wieder gestohlen.

Angekl. (weinend): Ree, id habe werflich nich jestohlen,
fort dieht Mal bin id jänzlich unschuldig. Meine jute Herr-
schaft is man in Irrthum, id war't nich, die Anna, det
Hausmädchen, die zu Johanni wechgezogen is, die hat et sicher-
lich jestohlen. Dadrus möchte id 'n heiligen Eid leisten.

Richter: Sie verschlimmern Ihre Lage noch bedeutend, wenn Sie die Schuld auf eine unschuldige Person schieben. Also dieses Mal werden Sie beschuldigt, eine goldene Uhr, einen goldenen Ring und goldene Manschettenknöpfe gestohlen zu haben.

Angekl.: Un id bin et nich jeweisen. Meine jute Herrschaft wird mir doch nich unschuldig insperren lassen.

Richter: Ihre „gute Herrschaft“ hat Sie aber angezeigt, nachdem sie untrügliche Beweise in der Hand hatte, daß Sie die Täterin waren.

Angekl. (in ganz anderem, pazigen Tone): So, also Beweise? Na, da bin id doch neugierig, wat det for Beweise sin. Mir wat zu beweisen, da mißten die Leite doch nich jar so dof find, er mißsamst seine Zattin. Wat weech denn so'n mudrijer Schneider von Beweise.

Richter: Nun halten Sie aber den Mund.

Die beiden Zeugen, Schneidermeister M. und seine Frau sagen aus:

Schneidermeister M.: Herr Gerichtshof, id for mein Theil kann nich so velle von det Mächen sagen, man blos det Gene, det se keen Miethsbuch hatte, wie se kam un blos 'n Zeichniß von de letzte Herrschaft. Allens Andere kann Jhn' meine Frau velle besser aus'nanderbreiten.

Frau M.: Also ja, se kam ohne Miethbuch, det hätte Se verloren, hatte se jesaacht. Na, Schwamm driebier. Id sage Jhn', war det Mächen düchtig. Jearbeet hat se bis in de Nacht rin, un bescheiden war se, nich zu sagen. Dreimal in de Woche siebt et Bulljonk. Un da meente se: „Madam“, sagte se, „mir brauchen Se keene Bulljonk nich zu jeben, det is blos for de Herrschaft“. So saachte se. Eenmal jehe ich bei de offne Kichendhir vorbei un jehe, wie det Mächen det Oberschte von de Bulljonk abjiekt un sich dann ordentlich driebier hermachet. Nadierlich, det wässerige, det mocht' se nich.

Richter: War sie denn allein in der Küche? Sie sagten doch vorhin, daß Sie noch ein Hausmädchen hätten.

Zeugin M.: Ree, Herr Gerichtshof, so üppig sin mer nich, det wa zwee Mächen ausfutteln könn! — Wie id also det mit de Bulljonk jesehen, da war't bei mir mit'n Vertrauen Zappen ab. Wie nu een Sonntach mein Man mit mir raus nach Salensee woll'n, fehlt mir meine joldne Uhr un mein Mann sei Siegelring un seine joldnen Stulpenknöpfe. Id rufe nu det Mädel rin. Sie verleunete nu Allens un se jekt zu de Polizei, schreit se, det läßt se sich nich jefalln un looft ooch schon raus. Gut id lieh ihr loofen. Jekt jing id in ihre Kammer, et sah immer propper aus in de Kammer, nichst lag rum. Jhr Korb war feste verschlossen. Id wollte mal kramen, ob id vielleicht wat von meine Sachen finde. Aber id fand nichst. Uf eenmal, wie id schon rausjeu will, seh id ihren Kammkasten stehn, id mach'n uf un finde een anjesangnen Brief an ihren Schat. Da steht nu drin, —

Richter: Geben Sie mal her. (Liest laut). „Wenn's Du die Uhr nich verschärft kennst, dann drage ihr zu Väten. Den Ring stecke man an Sonntag erst uf, wenn id mit Dich gehe. Kneffe habe ich auch noch. Die bringe ich Dich am Sonndach. Viele Grüße —“ (zur Angeklagten): Das ist wohl Beweis genug. Was sagen Sie nun?

Angekl.: Id sage nu, det die Leite mir 'nen Brief jeklaut ham un det id den Schneider mit ihr for't Kriminal bringe. Det sage id? **Richter:** Wer ist ihr Bräutigam?

Angekl.: Denn sollen Sie auch allens wissen. Der heecht Ede Müller un siht in Sonnenburg.

Schneider M. (schlägt die Hände zusammen): Um Jotestwillen, da war'n wir ja det Leben nich sicher.

Die Angeklagte kommt noch einmal mit Gefängniß davon. Sie wird zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Angekl.: Feu Deibel, een armet Dienstmächen ieber de Sachen zu jehen. Feu Deibel!

Es ist erreicht.

Die „große Mehrheit“ ist erwacht,
Der Bebel hat 's zu Stand gebracht,
Man feilscht an allen Enden.

Im Reichstag herrscht ein neuer Klang,
Nun, armes Volk, nun sei nicht bang,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Der Fürstinnenverein.

(Es hat sich ein Verein von 71 Fürstinnen, darunter zwei Königinnen, zum Schutze gefallener Mädchen und zur Hebung der Sittlichkeit gebildet.)

Ihr meint es gut, wer könnte das bezweifeln?

Nach Hilfe schreit so manches Bettelkind.

Ihr geht zu Leibe den Verführungsteufeln
Und helft den Opfern, die gefallen sind.

Nur fragt es sich: Seid Ihr die rechten Kenner,

Die Ihr dem Leben fremd, in Schlössern prunkt?

Ich rathe Euch deshalb: Fragt Eure Männer!

Die wissen manches über diesen Punkt.

(Jugend).



Ein konsequenter Mann.

„So, Sie lieben keine Bierkonzerte?“

Biertrinker: „Nein, ich bin ein Feind jeder Störung beim Trinken!“

Der Hygieniker.

Sie: „Männchen, heute bin ich der Frauenbewegung beige-treten.“

Er: „Necht hast gethan, Weiberl, Du wirst ohnehin immer bieder.“

Größter Schrecken.

Kapitän: „Meine Herrschaften, wenn der Sturm noch eine Stunde so fortwüthet, geht das Schiff mit Mann und Maus unter.“

Dame (laut aufschreiend): „Um Himmelswillen, sind denn auch Mäuse an Bord?“

Modern.

A. (zu B.): „Warum lassen Sie Ihre Söhne nicht studieren?“

B.: „Das erschwinge ich nicht; es studieren nämlich schon meine sämtlichen Töchter!“

Eine feine Herrschaft

Madame: (am „Ersten“): „Im vergangenen Monat haben Sie für zwei Mark Porzellan zerbrochen, die Sie mir bezahlen müssen!“

Köchin: „Ziehen Sie sie vom Lohn ab!“

Madame (verlegen): „Ja, den Lohn kriegen Sie erst in einigen Tagen — — können Sie mir jetzt vielleicht die zwei Mark geben.“

Sein Theil.

„Warum haben Sie dem Direktor eine Ohrfeige gegeben?“

Angeklagter Schauspieler: „Mir hat nach der Vorstellung ein Zuschauer eine gegeben, und wir spielen ja auf Theilung!“

Ein Eingeweihter.

Gast: „Aber ich möchte eine Kleinigkeit zu essen haben, was können Sie mir empfehlen?“

Kellner: „Flet mit Champignon, jungen Gänsebraten, Schinken in Burgunder —“

Gast (unterbrechend): „Ich möchte nur eine Kleinigkeit, das ist mir Alles zu viel.“

Kellner: „Oh, glauben Sie das ja nicht!“

Durchschaut.

„Das außer dem Hause-Essen werde ich meinem Manne noch verfalzen.“

„Im Hause haben Sie es wohl schon gethan?“

Unbegreiflich.

„Hier ist die städtische Wasser-Pumpstation.“

Student: „Wie Jemand Wasser pumpen kann, begreife ich nicht.“

Süße Erinnerung.

Tante: „Na, Karlchen, war es schön auf Deinem Geburtstag?“

„Ob es schön war! Denke Dir, ich hatte so viel gegessen, daß ich die ganze Woche nicht in die Schule gehen konnte! Ach, es war herrlich!“

Großmüthig.

Bauer: Ein Fahrkartel nach Stammersdorf.

Beamter: Zurück auch?

Bauer: Na, der in Stammersdorf will doch auch was verdienen!

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.